

Brühler Heimatblätter

Mitteilungsblatt des Brühler Heimatbundes zur Pflege heimatlicher Kultur, Geschichte, Natur- und Volkskunde

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 50 Pf

Nr. 4

Oktober 1956

13. Jahrgang

Der Brühler Park und seine Hofgärtner in drei Jahrhunderten

Von Peter Zilliken †

4

Schlimme Zeiten und eine harte Bedrückung brachte gegen Ende des 18. Jahrh. die französische Besetzung über die linksrheinischen Landesteile des Kölner Kurstaats. Für das Brühler Schloß und seinen Park begannen böse Zeiten. Schloß Falkenlust wurde 1795 zu einem Militär-Lazarett für Hautkranke eingerichtet und benutzt. Dann kam 1796 der Administrator Procureuz und der französische Regierungskommissar Poissart nach Brühl; in einem Schreiben an den Brühler Bürgermeister Lievenbruck stellte Procureuz es demselben anheim, ob das Mittagessen für den Besuch im Schloß oder bei dem Bürger Weyhe angerichtet werde. Die von Procureuz mitgebrachten zwei Flaschen Champagner hatte die Stadt Brühl ebenfalls zu zahlen.

Im August des Jahres 1804 traf in Brühl die Nachricht ein, Napoleon wolle das Schloß besichtigen. Daraufhin sorgte der damalige Brühler Bürgermeister Zaaren dafür, daß der Schloßpark wieder in Ordnung gebracht und nach Kräften verschönert wurde. Bei dieser Gelegenheit schloß man den Park durch eiserne Tore ab. Das den Parkeingang Schloßstraße abschließende Eisentor ist wohl eines jener damals angebrachten Tore. Der Besuch Napoleons kam am 17. September 1804 zustande; er traf morgens sieben Uhr ein und fuhr nach kurzem Aufenthalt durch den Park über Falkenlust nach Bonn weiter. In demselben Jahr trug man sich auch mit dem Gedanken, auf dem Gelände des Schlosses ein Gestüt einzurichten. Der Plan kam aber nicht zur Ausführung. Das Schloß wurde zum Sitz der 4. Kohorte der Ehrenlegion bestimmt. Deren Kanzler, ein rheinischer Adliger, Fürst Salm-Dyck, ließ Pläne für die Wiederherstellung der Gärten und Wasserkünste anfertigen und sie der Regierung einsenden. Der Fürst war selbst ein großer Freund und Kenner der Botanik und Gartenkunst; die von ihm aufgebaute Kakteenammlung auf Schloß Dyck bei Rheydt galt im vergangenen Jahrh. als die reichste Europas. Wie übel damals im Park gehaust wurde, zeigt folgender Vorfall: Im Jahre 1813 ließ Weyhe bei dem Bürgermeister Zaaren durch den Fontänenmeister Peter Litterscheid und dessen Sohn Johann eine Feststellung von 1806 erneut prüfen und beurkunden, wonach 1803 der Domänenempfänger Rosel, Bleiröhren und einen Krannen von den Wasserleitungen im Park durch Litterscheid dort fortnehmen und in seinen Privatgarten (heute am Haus Kölnstraße 20/22) übertragen ließ.

Im Jahre 1804 wurden Falkenlust und die Hubertusburg — das heutige Hotel Belvedere von Clemens August für Jagdzwecke erbaut — durch die französische Domänenverwaltung verkauft. Überall in den besetzten Gebieten plünderten Franzosen die Wälder. Auch im Brühler Park wurde Nutzholz geschlagen, 70 der schönsten Eichen 1807 gefällt und für den Kriegsschiffbau nach Antwerpen gebracht. Weyhe ließ im Dezember 1808 durch den Brühler Notar Zaaren im Schloßpark Holz verkaufen.

Die Ehrenlegion trug sich damals mit dem Gedanken, im Brühler Schloße ein Waisenhaus für die Kinder der gefallenen rheinischen Soldaten einzurichten.

Marschall Davoust erhielt Schloß und Park 1809 von Napoleon zum Geschenk. Da die Wiederinstandsetzung und Einrichtung auf eine Million Franken veranschlagt wurde, unterließ dieser dieselben. Davoust hat sich um das Schloß wenig gekümmert und Brühl nie gesehen. Auch hat er denjenigen, die für ihn Schloß und Park betreuten, nicht gerade prompt ihren Lohn gezahlt; Jahre nach Beendigung der Fremdherrschaft mußten dieselben wiederholt dieserhalb vorstellig werden. Im März 1810 wurde ein Treppenaufgang der Schloßterrasse nachts von üblen Elementen zerstört. In der französischen Zeit kam es dann wohl auch dazu, daß Gelände im Park zu Ackerland umgewandelt und landwirtschaftlich genutzt wurde. So ist sicher in der Umgebung des Bauernhauses, auch am heutigen „Tannenwäldchen“ und

wahrscheinlich durch Weyhe das Land hinter seiner Wohnung und dem Treibhaus, an der „Weinmauer“ bearbeitet worden. Im Januar 1810 verkaufte der „botanische Gärtner“ Weyhe Land bei Hermülheim. Als im Sommer 1813 die französische Herrschaft zu wanken begann und ein Gefühl der Unsicherheit die staatliche Ordnung lockerte, wohl auch die allgemeine Not einen selten großen Umfang erreichte, nahmen die Angriffe auf den Park zu. Nur dem tatkräftigen und energischen Einschreiten des mit der Beaufsichtigung desselben betrauten, späteren Brühler Beigeordneten Franz Poncelet ist es zu danken, daß der Park damals nicht völliger Verwüstung anheim fiel. Poncelet führte auch Klage gegen Schug, den Direktor, der damals im aufgehobenen Franziskanerkloster untergebrachten Handelsschule, daß dieser sich den Garten vor dem Oratorium (der heutige Berufsschulhof) rechtswidrig angeeignet habe. Schug wies durch Zeugnis von sieben Brühler Bürgern nach, daß der betreffende Garten sich stets im Eigentum des Klosters befunden habe; das bewiese u. a. die Treppe, die von diesem Garten in den Leichenkeller der Mönche führe. Schug gewann den Streit. Das Gelände dieses ehemaligen Gartens kann nie zum Park gehört haben. Hier erstreckte sich nach dem Plan von Schlaun um 1724 noch der Stadtgraben. Derselbe ist wohl erst um die Mitte des 18. Jahrh. bei dem Bau der Orangerie, an deren Stelle früher die Stadtmauer stand, an dieser und auch am Kloster trocken gelegt und aufgefüllt worden. Im Jahre 1813 besuchte der Präfekt des Roerdepartements, Ladoucetie, Brühl und findet im Park „prächtige Springbrunnen, einen großen Wintergarten, eine Sammlung merkwürdiger Pflanzen, exotische Bäume“ usw. In demselben Jahre beorderte der Präfekt des Roerdepartements auf Veranlassung des Brühler Bürgermeisters, aber auch seinen Unterprefekten mit der Revision des Schlosses und derselbe berichtet unter dem 23. Juni 1813, daß die Zerstörung des Gebäudes immer mehr überhand nehme und die Mittel fehlten, Schäden zu beseitigen. Der Park bot damals, nach dem Bericht, einen jämmerlichen Anblick.

Das Brühler Schloß war also in der französischen Zeit dem Verfall preisgegeben. Auch der Park entbehrte während der Fremdherrschaft mehr und mehr der Pflege, da Weyhe wohl weder Arbeitskräfte noch Geldmittel in ausreichendem Maße zur Verfügung standen. Der regelmäßige Baumschnitt wurde alsbald ganz versäumt. Die Kopflinden und kurzgeschnittenen Roßkastanien schossen nun in zahlreichen Trieben dicht nebeneinander straff in die Höhe; auch der Taxus und die Hainbuchenhecken wurden nicht mehr geschnitten und allmählich ganz beseitigt. Einige dieser nicht mehr geschnittenen Kopflinden stehen noch auf dem „Obststück“ am Weißweiher-Ufer, ebenso haben die am „vorderen“ Inselweiher stehenden Roßkastanien jene trübe Zeit auch erlebt. Die heute in der Mitte des Krautgartens stehende große Weißbuchenlaube ist aus einer damaligen Laubhecke herausgewachsen. Die großen Rasenflächen wurden als Wiesen landwirtschaftlich behandelt und genutzt. Ja, der botanische Garten, der Ziergarten ist damals zum großen Teil zerstört und verwüstet worden.

Nach dem Tode des Hofgärtners Joseph Cl. Weyhe, im Oktober 1813, verwaltete seine Witwe wohl noch bis um das Ende des Jahres 1818 den Schloßpark. Als Hofgärtnerin und Witwe Weyhe unterstellte sie ab 1814 dem Gärtner Wilhelm Sinning als „botanischen Hofgärtner“ den Schloßgarten und die Orangerie. In einem besonderen Verträge regelte sie mit ihm außerdem Freizeit und Besoldung. Sinning kam von Düsseldorf und blieb ebenfalls bis Ende 1818 in Brühl; er ist sicher durch den in Düsseldorf als Hofgärtner tätigen ältesten Sohn der Witwe Weyhe, Max Friedrich Weyhe, veranlaßt worden, nach Brühl zu gehen.

Um ihre rückständige Besoldung von dem Fürsten von Ekmühl zu bekommen, erteilt die Schloßgärtnerin Gertrud Lenné, verwitwete Weyhe, im Juli 1816 bei einem Brühler

MÖBELHAUS ZIRKUS & CO. Das bekannte Fachgeschäft

würde sich freuen, auch Sie von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.

Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung.

BEQUEME TEILZAHLUNG!

Notar eine Vollmacht. In gleicher Sache, um ihre Forderungen gegen den Fürsten von Eckmühl geltend zu machen, gaben übrigens der Förster und ehemalige Parkhüter Gerard Frauenberg, der im alten Jägerhaus an der heutigen Böningergasse wohnte und der Schloßverwalter Bernhard Bongard bereits im Februar 1815 dem Advokaten Legros in Paris eine Vollmacht, die ebenfalls bei einem Brühler Notar ausgestellt wurde. Am 10. Dezember 1816 wird dann wieder ein Notariatsakt zu Gunsten der Witwe Weyhe in Brühl getätigt.

Im Brühler Taufregister ist Johanna Gertrud (Anna Gertrud) Lenné, verheiratete Weyhe, schon im Januar 1785 bei der Brühler Familie Weisweiler-Gravens und 1798 bei der Taufe des Franz Heinrich Martini als Patin genannt. Ihr Bruder, der Bonner Hofgärtner Peter Joseph J. M. Lenné, übernahm 1796, die Schwester Maria Agnes 1788 bei den Martinis eine Patenschaft. Maria Johanna Lenné, die erste Frau des Apothekers Jakob Joseph Martini wird 1798 als Patin bei der Familie des Kaufmanns Seydlitz, der mit Alexandrine Hütten verheiratet war, genannt.

Die Witwe Weyhe geb. Lenné ist wohl von Brühl wieder nach Bonn gezogen — im Oktober 1820 ist sie dort Patin — und wahrscheinlich daselbst auch gestorben.

Die Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober des Jahres 1813 leitete für die Rheinlande die Befreiung von der Fremdherrschaft ein. Am 14. Januar räumten die Franzosen Köln. Noch am 3. Januar hatte der dortige französische Befehlshaber, General Sebastiani, den Handstreich des kühnen preußischen Majors Boltenstern, der bei Mülheim übergesetzt war, zurückgewiesen. Auch der Versuch des bergischen Landsturms, am 12. Januar bei Wiesdorf auf einer Kahnbrücke den Rhein zu überschreiten, mißlang; an demselben Tage überschritt aber bei Düsseldorf der General Wintzingerode mit einem ganzen russischen Armeekorps ungehindert den Strom. Infolgedessen konnte sich nun Kölns Besatzung nicht länger halten und verließ die Stadt. Bereits gegen Mittag kamen am 14. Januar die ersten Kosaken nach Köln. Im Brühler Stadtarchiv ist in den Urkunden aus jener Zeit von einem Kosakenregiment die Rede, dessen Soldaten hier einquartiert waren. Danach wird dann ein schwedisches Husaren-Regiment erwähnt. Stadt und Umgebung wurden damals mit andauernden Einquartierungen hin- und herziehender Truppen belastet. Die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse waren wenig erfreulich. Für die Landesverwaltung der befreiten Gebiete wurde zunächst ein neues General-Gouvernement Mittelrhein eingerichtet. Am 26. Oktober 1814 veranstaltete der Bürgermeister Zaaren bei Gelegenheit der Anwesenheit Sr. Exzellenz des Generalgouverneurs Sack eine Festlichkeit; der hierzu vom Weinhändler Caspar Schmitz gelieferte Wein, im Betrage von 18 Reichstaler Kölnisch, wurde erst im Jahre 1821 durch die Stadtverwaltung bezahlt. Diese kleine Episode ist kennzeichnend für den wirtschaftlichen Niedergang, den Brühl in der französischen Zeit zu verzeichnen hatte. Nur langsam konnte die Stadt sich von der 20-jährigen Fremdherrschaft erholen.

Auch die Zukunft von Schloß und Park war sicher zunächst keineswegs geklärt. Jedenfalls muß eine kleine Hoffnung für die Erhaltung des Parkes bestanden haben, denn 1814 holte die Witwe des Ende 1813 verstorbenen, früheren Hofgärtners Joseph Cl. Weyhe, aus Düsseldorf den Gärtner Wilhelm W. K. Sinning nach Brühl.

Wilhelm Werner Karl Sinning wurde am 21. Oktober 1791 in Meisdorf (Mansf. Gebirgskr.) als Sohn des Asseburgischen Mundkochs Franz Sinning und seiner Ehefrau Justine geboren. Von 1806 bis 1808 einschließlich arbeitete er in Ballenstedt — wahrscheinlich als Gärtnerlehrling. In den Jahren danach war er dann in Leipzig, Dresden, Altenburg, Düsseldorf und seit 1814 in Brühl tätig. Im Jahre 1818 wird er „botanischer Hofgärtner“ in Brühl genannt. Aber noch vor der Neugründung der Bonner Universität (1818) richtete er 1817 ein Gesuch nach Bonn, um dort als Universitätsgärtner angestellt zu werden. Am 19. Januar 1819 erfolgte seine Anstellung in Bonn. Zusammen mit dem ersten Direktor und Professor der Botanik, Daniel Nees von Esenbeck, wandelte er nach seinen Plänen den Schloßgarten zu Poppelsdorf in

einen botanischen Garten um. Bei der Anlage des Gartens wurden die botanisch wertvollen Pflanzenbestände aus dem Brühler Schloßpark übernommen. Sinning hat 52 Jahre die Leitung und Verwaltung des botanischen Gartens in Bonn-Poppelsdorf, zuletzt mit dem Titel „Garteninspektor“ gehabt; ein Gedenkstein in demselben erinnert noch jetzt an Sinning's Verdienste. Mit Ludwig Nees von Esenbeck, dem Bruder des Professors, gab er ein Buch, „Sammlung schönblüher Gewächse“, heraus; dasselbe wurde von Düsseldorfer Malern illustriert. Vom Winter-Semester 1847/48 bis Winter-Semester 1856/57 hielt Sinning an der Bonner Universität Vorlesungen über Botanik.

Am 14. Oktober 1819 heiratete Wilhelm W. K. Sinning in Bonn nach dem dortigen Standesamtsregister Christine Kerp aus Brühl; dieselbe ist aber zu Köln in der Friesengasse geboren und am 24. Juni 1788 getauft worden. Bei der Taufe erhielt sie die Vornamen: Franziska Clementine Agnes. Ihre Eltern waren Franz Kerp, Schreiber am erzbischöflichen und kurfürstlichen Gericht in Köln, u. Maria Clementine geborene Lenné, wohl eine Tochter des Bonner Hofgärtners Johann Kunibert Lenné und Schwester der Frau des Brühler Hofgärtners Joseph Cl. Weyhe. Die Paten der Christine Kerp waren Anna Christine Heymann geborene Martini und der Lizentiat beider Rechte Franz Aldenhoven; beide vertreten durch Agnes Lenné geborene Müller (die Großmutter aus Bonn) und Engelbert Kerp. Die Christine Kerp hat in Brühl vor der Heirat wahrscheinlich bei Verwandten — möglicherweise bei ihrer Tante, der Hofgärtnerin Joh. Gertrud Weyhe — gewohnt.

Der Familienname Kerp findet sich in den Brühler Kirchenbüchern während des 18. Jahrh. häufig. Auf dem Markt in der Gastwirtschaft zur „Krone“ wohnt 1747 eine Witwe Elisabeth Kerp und die Eheleute Wilhelm Müller — Anna Sophia Kerp, auf der Uhlstraße (heute Nr. 64). Johann Kerp und Elisabeth Horn, in demselben Jahre wohnen vor der Kölnpforte (heutiger Schützenhof?) Christian Küpper und Mechtilde Kerp. Im Jahre 1809 findet man verzeichnet als Bewohner eines Hauses vor der Kölnpforte (heute Kölnstraße Nr. 57?) Johann Georg Kerp, Gärtner und Anna Maria Catharina Stegmann.

Im Oktober 1820 tritt die Witwe Gertrud Weyhe in Bonn hatte drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, Ludwig, als Patin des ersten Sohnes aus der Ehe Sinning — Kerp, Ludwig Ferdinand Joseph Franz, auf. Wilhelm W. K. Sinning der älteste Sohn, war Bergmeister († 14. Juni 1869). Die Tochter Augusta heiratete ihren Vetter, den Hofgärtner Werner Sinning in Ballenstedt. Der zweite Sohn starb mit 17 Jahren. Sinning war evangelisch und seine Frau katholisch.

Wilhelm Werner Karl Sinning starb am 16. November 1874 in Bonn am Schlaganfall und ist daselbst auf dem „Alten Friedhof“ begraben.

Schlüsse auf Sinning's Brühler Tätigkeit kann man nur aus dem allgemeinen Zustand des Schloßparks in der damaligen Zeit ziehen. Als — durch die verwitwete Hofgärtnerin angestellten — „botanischen Hofgärtner“ unterstanden ihm Schloßgarten und Orangerie. Vom Brühler Park erzählt 1816 Aloys Schreiber in seinem Handbuch für Reisende u. a.: „Große Weiher liegen um das Schloß, Schattengänge, Lustgehölze und ein Park der ehemals mit Wild bevölkert war. In diesem Park oder Tiergarten steht ein niedliches Chinesisches Gebäude“. Im Jahre 1820 berichtet August Gebauer (Bonn und Umg.; Mainz): „Schöne Alleen, Wasserbassins und breite Spaziergänge hat man auf der Terrasse des linken Flügels vor sich. Geht man unter dem Schatten der Linden und Kastanien, der Eichen und Buchen dahin, so kommt man in den ehemaligen Tiergarten, der aber jetzt nur den Namen noch führt. Der botanische Garten, der viele seltene Pflanzen hat, wird vielleicht in Zukunft nach Bonn, wo er auch besser am Platze ist, verpflanzt. Schade wäre es aber, wenn dieses herrliche Schloß, wie die Rede geht, zu einem Narrenhause eingerichtet werden sollte, und es würde überdies zur Einrichtung eine Summe gehören, für die man leicht ein ganz neues Gebäude aufführen könnte.“ Offenbar ist es Sinning trotz der widrigen Zeitverhältnisse gelungen, den vor seinem Dienstantritt sehr heruntergekommenen Park in etwa

Schmütz frisst, Benzinbad nützt!

Darum Ihre Kleidung

immer regelmäßig ins

Benzinbad Brühl

Mühlenstraße 22

gegenüber dem Krankenhaus

Die Reinigung für Sie!

in Ordnung zu bringen und zu halten. Die langen Kriegszeit hatten die Achtung vor dem Gesetz nicht gehoben. Es wundert einen nicht, wenn berichtet wird, daß am November 1816 Einbrecher, die die Amtskasse des Brühler Bürgermeisters beraubt, ihre Brecheisen in einem Raum unter der Schloßterrasse hinterließen. Als Sinning sich 1817 in Bonn um die Stelle des Universitätsgärtners bewarb, war jedenfalls die Entscheidung, die gärtnerische Pflege des Brühler Parkes aufzugeben und sein Gelände nur noch land- und forstwirtschaftlich zu nutzen, bereits gefallen.

Die Rheinlande fielen durch den Ersten Pariser Frieden und nach Bestätigung durch den Wiener Kongreß im Frühjahr 1815 an Preußen. Schloß und Park wurden preußische Staatsdomäne. Aber Preußen fehlte nach den langen und schweren Kriegzeiten das Geld für fern der Hauptstadt liegende Schlösser und Parks. Friedrich Wilhelm IV. besuchte 1817 als Kronprinz, in Begleitung des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, das Schloß. Der alte Krautgarten wurde 1823, nach Einrichtung des Volksschul-Lehrerseminars im früheren Franziskanerkloster dem Ökonomen desselben zur Bewirtschaftung übergeben. Als sogenannter „Seminargarten“ blieb es dabei bis zur Schließung des Seminars im Jahre 1925. In den Berichten aus der Domänenzeit des Schloßgartens ist oft die Rede von Obst- und Gemüsegärten, die mit Schattengängen

und Teichen abwechselten. Die Gärten und Wiesen im Parkgelände sind wohl alle verpachtet gewesen. Die Domänenverwaltung setzte 1823—1824, trotz Einspruchs der Stadtverwaltung, die Sperrung der Durchfahrt unter der Torhalle in der Orangerie durch. Damit hatte der uralte Stadteingang an dieser Stelle, an der die Franzosen 1804 versuchten, eine Zollschranke zu errichten, seine Rolle ausgespielt. Die Gartenhäuser wurden auf Abbruch verkauft und niedergelegt. Das Chinesische Haus mit der Fasanerie wurde 1822, das Bauernhaus 1826 abgebrochen. Beim Abholen von Steinen aus dem Abbruch der Fasanerie verunglückte 1924 das Pferd des damaligen Bürgermeisters auf den schlechten Parkwegen. Um 1840 war der Park in einem verwahrlosten und trostlosen Zustande. Auf den Wiesen im ehemaligen Ziergarten weidete das Vieh, spielte und tummelte sich die Jugend, hielten die Soldaten der hier seit 1815 liegenden, kleinen Garnison — des „Brühler Landwehr-Bataillons, — ihre Exerzierübungen ab. Im Jahre 1839 weilte der preußische Kronprinz abermals im Schlosse; 1840 folgte er seinem Vater als König Friedrich Wilhelm IV. in der Regierung. Er ließ 1841 das Schloß mit seinem Park in die Reihe der königlichen Schlösser aufnehmen. Seit dieser Zeit datiert erst wieder eine regelrechte Pflege von Schloß und Park.

Fortsetzung folgt.

Aus Wald und Flur

Von Revierförster i. R. Walter Huttanus, Walberberg.

Ausschnitt aus seinem noch ungedruckten Werk: „Ein Leben in Wald und Flur“. Leider kann nur dieser Teil aus Platzmangel gebracht werden, die Veröffentlichung des größeren Restes bleibt einer späteren Zeit vorbehalten.

Am 1. 12. 1895 wurde mir als königlicher Hilfsjäger mein späteres Revier übergeben. Dieses bestand aus 4 Bezirken und hatte 4 Besitzer.

1. Staat. Meine Tätigkeit bestand hauptsächlich in der Ausübung des Forst- und Jagdschutzes. 400 ha.
2. Armenverwaltung der Stadt Köln. 100 ha. Neben dem Forst- und Jagdschutz waren mir auch die forstlichen Arbeiten übertragen.
3. Gymnasial- und Stiftungsfonds, Köln. 100 ha. Hier waren mir alle Arbeiten wie bei 2. übertragen.
4. Gemeindewald Weilerswist. 50 ha wie 2. und 3.
 1. Der Staat lag im Kreise Köln-Land.
 2. Die Armenverwaltung hauptsächlich im Kreise Euskirchen.
 3. Der Gymnasialwald im Kreise Bonn-Land
 4. Gemeindewald Weilerswist im Kreise Euskirchen.

Bilden, da zusammenhängend, ein Ganzes.

Die unter 2.—4. genannten Reviere lagen in einer großen Anzahl von Einzelparzellen zerstreut und waren keine Eigenjagden. Verpachtet waren diese Reviere an wenig waidgerechte Jagdpächter. Forstlich litten sie unter der großen Zersplitterung. Es war deshalb nötig, die einzelnen Parzellen durch Ankauf oder Tausch zusammenzulegen. Bei 2. und 3. gelang es überraschend, so daß bereits um 1900 beide Reviere

die zur Eigenjagdbildung nötige Größe von damals 75 ha hatten. Der forstliche Zustand war geradezu katastrophal. Heide, Heide, mit einzelnen Eichen- und Birkenstockausschlägen. Im Mai 1900 vernichtete ein größerer Brand fast das ganze Revier 2. mit den dazwischen liegenden Bauernbüschen, so daß das ganze neu aufgeforstet werden mußte. Ankauf und Aufforstung gingen Hand in Hand — es mußte zusammengelegt werden. Im Jahre 1910 und 1911 gelang es, die größeren Waldbesitzer von der Notwendigkeit der Zusammenlegung zu überzeugen und hiermit war der Grundstein zu dem jetzigen Revier gelegt. Die Zusammenlegung der einzelnen Parzellen sollte sich als schwieriger erweisen, als zuerst angenommen worden war. Um diese Arbeit möglichst vollkommen zu gestalten, wurden auch die kleinen Besitzer aufgefordert an dieser für die ganzen Gemeinden unbedingt notwendigen Arbeit teilzunehmen. Leider waren die Leute nicht zu überzeugen und zur Teilnahme zu bewegen, so daß nur die größeren Besitzer, Armenverwaltung Stadt Köln, v. Eltz, v. Geyr, Gymnasial- und Stiftungsfonds Köln mitmachten. Die Arbeiten sollten von mir gemacht werden, besonders schwierig gestalteten diese sich jedoch in der Gemeinde Weilerswist. Hier waren die einzelnen Parzellen mit Ausnahme der Armenverwaltung nicht versteint. Mithin mußten die in Frage kommenden Parzellen vermessen werden. Die Gemeinde Walberberg war um 1900 neu vermessen und versteint, so daß hier ein neues Vermessen nicht nötig war. Die Größen der vielen kleinen, oft nur wenige ar großen Bauernbüsche, welche überall in den Parzellen der größeren Waldbesitzer lagen, konnten durch Grundbuchauszüge festgestellt werden. Die Bodenbonität war sehr verschieden, die

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

Brühl, Uhlstraße 36—40

Wesseling, Hauptstraße 62

auf den zu tauschenden Parzellen stockenden Bestände sehr ungleich. Alle mußten geschätzt bzw. aufgemessen werden, die Arbeit konnte deshalb auch erst in zwei Jahren bewältigt werden. Es war auch nicht möglich, den Wert der mit den einzelnen Besitzern getauschten Parzellen so gegeneinander abzustimmen, daß es gelang, den Tausch Waldflächen gegen Waldfläche abzuschließen; es mußten noch einzelne Geldbeträge gegeneinander aufgerechnet werden. Doch es gelang, das große Werk wurde von der Forstabteilung der Landwirtschaftskammer Bonn, welche die Herren v. Eltz und von Geyr vertrat, gutgeheißen. Die Umschreibung im Grundbuch erfolgte dann auch, so daß mit dem forstlichen Aufbau und der Neueinteilung begonnen werden konnte. Die neuen Schneisen blieben bei der Neuaufforstung zunächst liegen und wurden erst später teilweise ausgebaut. So konnte z. B. der von der Straße Brühl-Euskirchen getrennt liegende Staatswald nach dieser Straße hin durch mehrere Schneisen aufgeschlossen werden. Leider wurde diese Arbeit nur zum Teil ausgeführt. Der Ankauf stockte, die Armenverwaltung ging in andere Hände über.

Der Rahmen des Reviers war nun festgelegt. Die schwierige, langandauernde Arbeit, die nur durch guten Willen und das gemeinsame Interesse der einzelnen Teilnehmer gemeistert wurde, konnte beginnen. So hatte jeder Teilnehmer nun sein Interessengebiet. Die Stadt Köln lag mit der Gemeinde Weilerswist im Kreise Euskirchen, östlich der Straße Brühl-Euskirchen und im südlichsten Teil der Gemeinde Merten/Kreis Bonn.

Die v. Eltz'sche Verwaltung hatte ihr Interessengebiet in der Gemeinde Weilerswist westlich der Straße Brühl-Euskirchen, anschließend an das v. Eltz'sche Gut Kühlseggen.

Der Gymnasial- und Stiftungsfonds lagen in den Gemeinden Walberberg, Badorf und Trippelsdorf. Die v. Geyr'schen Parzellen waren den einzelnen Teilnehmern zugeteilt, so daß dieser Teilnehmer aus dem großen Rahmen ganz verschwand. Jeder Teilnehmer durfte auch nur in seinem Interessengebiet Wald ankaufen und so war mit dem Durcheinander endgültig Schluß gemacht. Die großen Kahlflächen konnten aufgeforstet werden, nachdem jeder Teilnehmer sein Gebiet in Wirtschaftsfiguren eingeteilt hatte. Es wurden viele gute und wegen des Kaninverbisses starke Pflanzen benötigt. Für die einzelnen Besitzer wurde ein Pflanzkamp angelegt und auf jedem Kamp zunächst einjährige Kiefern norddeutscher Herkunft verschult. Um recht kräftige Pflanzen zu erziehen, wurde stark mit Humus und Thomasschlacke gedüngt. Diese Kiefern Sämlinge wurden von der Firma W. Emmerich, Celle, bezogen und entwickelten sich zu recht kräftigen, gesunden Pflanzen von dunkelgrüner Farbe. Sie erwiesen sich später als sehr widerstandsfähig gegen alle Krankheiten, wie Schütte, Blasenrost usw. Die Firma Emmerich, Celle, lieferte auch fernerhin alle sonstigen benötigten Pflanzen in stets frischer, guter Ware.

Um 1905 erhielten wir dann einen neuen Oberforstmeister „Denzin“ und mit ihm mußte die Kiefer durch Fichte ersetzt werden. Gepflanzt wurden 4j. v. Fichten, die ebenfalls auf den Kämpfen gezogen wurden. Da die Reviere im allgemeinen sehr sumpfig, war die Hügelpflanzung eine unbedingte Notwendigkeit. Direkt nach Kulturschluß im Mai wurde mit der Anfertigung der Hügel für das nächste Jahr begonnen

und zwar wurde der mit dem Spaten ausgehobene Hügel direkt auf den Humus gelegt, ohne diesen erst abzuschälen. Im kommenden Frühjahr wurden dann die Hügel zusammengeschlagen und die frische Pflanze auf den verrotteten Humus gepflanzt. Eine Nachbesserung war nie notwendig, die Pflanze trieb sofort weiter. Der Verband war 1,2 m. Mit dem Aufschluß des Tagebaues für die neuerbaute Grube „Lucretia“ im Jahre 1910 verschwand das Wasser, die Sümpfe trockneten aus; ein großer Nachteil für die an Feuchtigkeit gewöhnten Kulturen.

Der Grundwasserspiegel senkte sich durch die vielen Grubenlöcher um 28 m. Die Folgen dieser Senkung machten sich auf viele Kilometer bemerkbar z. B. in der Gemarkung Rösberg 5—8 km von den nächsten Gruben Lucretia und Berggeist entfernt liegenden Maare, wo vorher die Ente brütete, trockneten vollständig aus. Die Wasserleitung des Dorfes Walberberg versiegt, die alten um die Gruben herum liegenden Eichen- und Buchenbestände wurden zopftrocken und gingen ein. Die in den Gemarkungen Weilerswist und Walberberg mit Fichte meist auf Hügeln aufgeforsteten Kulturen verloren ihre Wuchsfreudigkeit, die Fichte konnte nicht mehr angepflanzt werden, nur die Kiefer ertrug den Wechsel leidlich.

Die Fichte sollte sich aber **nicht als richtig** zur Aufforstung der großen Flächen erweisen, da sie schon sehr früh im Alter von kaum 20 Jahren von der Rotfäule befallen wurde. Heute, da ich diese Zeilen niederschreibe, ist von den in den Jahren 1905—1915 gepflanzten Fichten kaum noch etwas vorhanden, während die um die Jahrhundertwende gemachten Kiefern-kulturen hiebsreife Bestände bilden. Ich glaube auch jetzt noch, daß diese Aufforstungsmethode das Richtige ist.

Man bedenke ferner, daß die aufgekauften und getauschten Bauernbüsche seit Generationen vergrast, verodet waren. Hier waren Kiefernstaaten am Platze. Die Saaten brauchten allerdings 10 und mehr Jahre, bis sie den Boden bedeckte, Pfeifengras und Heide erstickt hatten und sich der erste Humus bildete. Die Saaten standen auf dem **festen** Boden so dicht, die mit dem Löffelbohrer ausgehobenen Ballen waren so fest, so daß sich dieses Pflanzenmaterial zur Aufforstung frisch aufgekaufter Bauernbüsche hervorragend eignete. Es gaben billige, gute Kulturen.

Die ersten im Jahre 1896 gemachten Kiefernstaaten zeigen so recht, was der Boden trotz seiner Minderwertigkeit leisten kann. (Siehe Hochmaar Gymnasial- und Stiftungsfonds.)

Von der Forstabteilung der Landwirtschaftskammer wurde um 1900 die Bankskiefer (*Pinus banksiana*) angesät. Diese Saat ist nicht 20 Jahre alt geworden. Ferner säte die vorstehende Forstabteilung die Weymouthskiefer (*Pinus strobus*). Dieser ging es jedoch nicht besser. Durch das recht gute Ergebnis der mit eiserner Energie verfolgten Arbeiten hatte ich mir das Vertrauen meiner Vorgesetzten erworben, so daß ich nach erfolgtem Vortrag auch oft ohne Kulturplan frei arbeiten konnte. Ein großer Vorteil. Nochmals gesagt: Ankaufen, Aufschließen der teilweise festliegenden Parzellen. Bei Kahlhieben sofort aufforsten, ehe der Boden sich mit Gras und Heide bezieht.

Der Rüsselkäfer war bisher hier unbekannt, so daß eine 4jährige Schlagruhe nur einen Zeitverlust bedeutet hätte. Nur einmal in den Jahren 1913/14 zeigte sich in der Südecke des



Josef Oebel & Sohn - Brühl Bez. Köln

Uhlstraße 112-114

Fernsprecher 2541

Bahnlager: Brühl-Pingsdorf

Baustoffe - Holz - Futtermittel - Mehl-Großhandlung - Kohlen - Koks

Gymnasialwaldes der Rüsselkäfer, wurde aber durch Fanggräben und Fangknüppel rasch weggefahren, so daß eine Ausbreitung nicht stattfand.

Mit Herrn Forstmeister v. Mallinckrodt sind dann die Reviere mit Schneisen durchzogen worden, doch wurden diese Arbeiten nicht mehr fertiggestellt.

Außer den Revierteilen Armenverwaltung, Gymnasialverwaltung, Gemeinde Weilerswist, deren forstlicher Zustand im vorstehenden geschildert, gehörte zu dem mir übertragenen Revier der staatliche Teil der Revierförsterei Schnorrenberg, die alten Jagen 1—16. Schon seit 1895 knabberten an diesen Jagen die Bagger der Gruben Berggeist, Lucretia und Donatus-Süd. Die Gruben arbeiteten von Südosten nach Nordwest und zwar hatte Berggeist-Lucretia bereits die Jagen 3—7 einschließlich der Güter Villhang-Birkhof ausgekohlt und bauten nun ihren Betrieb ab. Da mein damaliger Forstmeister Herr v. Mallinckrodt sehr schwer erkrankt war, wurde mir zunächst der Auftrag erteilt, die ausgekohlten Konzessionsfelder für den Staat, soweit sie nicht Pachtflächen ehemaligen staatlichen Eigentums waren, zu erwerben. Das Oberbergamt mußte die ordnungsmäßige Überkippung alter Kohlenreste usw. überwachen, bevor die Halden ihren Besitzer wechselten. Diese Verhandlungen waren sehr zeitraubend, so daß die Jahre 1933—1935 darüber hingingen. Endlich waren diese Formalitäten erledigt, die Preise festgesetzt. Die zu übernehmende Halde war ca. 400 ha groß und lag in den Kreisen Köln-Land, Euskirchen und Bonn. Große Schwierigkeiten entstanden in der Entwässerung der Halde. Die Gruben hatten die von früher vorhandenen Wasserstellen absichtlich verstopft, um den Wasserspiegel möglichst hoch zu halten, damit das Liegende tunlichst vollständig überflutet wurde. Alle diese Maßnahmen waren, wie sich später herausstellte, von großer Wichtigkeit. Während des zweiten Weltkrieges wurde die Beschaffung von Hausbrandkohle immer schwieriger, die Bevölkerung legte die alten Kohlenreste wieder frei und nahm die Rohkohle als Hausbrand. Die Kohle geriet dann in Brand und diese Brände konnten bis heute nicht gelöscht werden, so z. B. ist unter das Dienstland der Försterei ein größerer Brand vorgedrungen. An anderer Stelle fiel eine Bombe in eine Böschung und ausgerechnet in einen Kohlenpfeller aus der Zeit des alten Klüttenbetriebes und zündete. Auch dieser Brand ist heute — nach 16 Jahren — noch nicht gelöscht.

Die die Konzessionsfelder durchlaufenden Wege waren vernichtet, so daß eine Halde von 250 ha ohne Weg und Steg vorhanden war. Trostlos lagen diese Halden, der Sonnenhitze ausgesetzt, ausgedörrt fegte der Wind erbarmungslos allen Sand und Staub aufwirbelnd über sie hinweg. Aus dieser Fläche sollte und mußte wieder Wald werden, zum Schutze der umliegenden Landschaft. Staub und Wind mußte durch den Wald aufgefangen werden. Aber wie und was pflanzen. Das ganze war forstliches Neuland, sowohl Aufschluß wie Kultivierung.

Beim Beginn der Aufforstungen der Kippenhalden lag vor mir eine weg- und steglose Fläche. Diese mußte zunächst zur Kultivierung fertig gemacht werden, d. h. aufgeschlossen werden. Aufzuschließen waren die Konzessionsfelder Berggeist-Lucretia nach der Straße Brühl-Euskirchen. Die Arbeiten sollten beschleunigt durchgeführt werden, da noch andere Projekte in der Luft lagen. Mit dem Vermessen wurde begonnen. Um Zeit zu sparen, wurden sämtliche Schneisen mit einem Pfahl in der Mitte markiert. Die hierdurch entstandenen Felder waren quadratisch und gleichgroß, und verliefen von Süden nach Norden bzw. Osten nach Westen. Früher vorhandene Verbindungswege, z. B. Schlunkweg, Schnackers Jagdweg waren dem Gelände angepaßt, da dieselben ja auch später dem allgemeinen Verkehr wieder dienen sollten und mußten. Über Tag wurden die Flächen eingemessen und abends nach Schluß begann die Eintragung auf ein Karteiblatt, und so entstand das Manuskript für die später durch Foto herzustellende Karte, die Grundlage für die nun folgende Kultivierung.

Da es jetzt schon versumpfte Flächen gab, die durch die meist mutwillige Verstopfung der nach dem Rhein- und Ertal führenden Stollen entstanden waren, so mußten diese Stollen (Bären-Stollen) durch schwierige Entschlammung wieder geöffnet werden, sollten diese Stollen doch z. B. die Gewässer des Konzessionsfeldes Berggeist abführen. Ähnlich wie hier lag die Entwässerung östlich der Straße Brühl-Euskirchen durch den Lenterbach- und Holzbachstollen, die beide durch die Werksleitung der Gruben Berggeist-Lucretia absichtlich verstopft waren; das Grundwasser sollte steigen und immer weitere Flächen des Liegenden überfluten, da dieses dann nicht überkippt zu werden brauchte. Die östlich der vorgenannten Straße liegenden Halden waren bei Neuansforderung von Waldgelände von dem Gymnasial- und Stiftungsfonds auf dem Tauschwege 1:4 in die Hand der Stiftung gelangt. Hier wurde mit der Aufforstung schon 1933 durch den Unterzeichneten auf eigene



Faust begonnen. Die Aufforstung auf der Westseite der Straße begann wegen der zeitraubenden Verhandlungen vor der Übernahme erst 1935/36.

Also: Quid, quid agis, prudenter agas et respice finem. (Was Du tust, tue mit Bedacht und halte durch bis zum Ende), war mein Entschluß. Zunächst möchte ich die Entstehung usw. der Halden beschreiben.

Da der Boden die Art und Höhe der verkippten Flächen von großem Einfluß, ja geradezu bestimmend für die Wiederaufforstung sind, so muß zunächst hierüber etwas gesagt werden. Über die Entstehung des von Norden nach Süden verlaufenden Höhenzuges „Die Ville“ ist in bedeutenden Werken so viel gesagt, daß eine weitere Erörterung sich erübrigt. Von größtem Einfluß auf die Wiederaufforstung war jedoch die Zusammensetzung des Bodens. Die Kiesablagerungen sind nach Osten abgeschlossen mit einer mehr oder weniger mächtigen Überlagerung von Löß, welcher nach Westen zu immer weniger wird, um schließlich ganz aufzuhören. Auf der Höhe findet man dann nur noch einige wenige Lößnester, welche auch nur noch geringe Mächtigkeit aufweisen. Die Ablagerung unter dieser Lößschicht besteht aus:

1. Kies mit feinem lößhaltigen Lehm gemischt,
2. fast reinem weißen Sand,
3. besonders weiter nach Westen aus rotem eisenschüssigen Kies. Die Eisenbeimischung ist stellenweise so stark, daß der Kies sich verhärtet und ortsteinähnlichen Charakter angenommen hat.

Durch die Umbaggerung wurde nun das Ganze durcheinander gemischt, und zwar von Osten her mit mehr oder weniger starker Beimischung von Löß. Anschließend folgte dann lehmiger Kies, weißer Sand und ganz auf der Höhe nach Westen roter Kies mit nur ganz weniger kaum in Betracht kommenden Lehmbeimischung. Hieraus ergeben sich dann für die Aufforstung der Güte nach folgende Böden:

1. Kies mit Löß, wie wir später sehen werden, für alle Holzarten geeignet,
2. Lehmiger Sand und Kies,
3. roter mehr oder weniger eisenhaltiger Kies.

Die zu Beginn der Aufforstung durch den Unterzeichneten gemachten Schwemmpuben dieser drei Bodensorten hatten folgendes Ergebnis:

- Zu 1. 50 % Kies, 50 % lehmhaltiger Löß,
- zu 2. 75 % weißer Sand mit Lehm gemischt, 25 % weißer Kies,
- zu 3. 80 % grober roter eisenhaltiger Kies, 15 % feiner roter Sand,
- 5 % lehmhaltiger Sand, wahrscheinlich aus der durch den Wald gebildeten Humusschicht stammend.

Die Verkipfung erfolgte auf 2 Arten; Zunächst die Trockenkippe, bei welcher die Entleerung und Ausbreitung der Wagen durch Menschen- und Maschinenkraft geschah.

Dann die Schwemmkippe, wobei die Entleerung durch Maschinenkraft, die Ausbreitung durch Wassermassen erfolgte.

Bei der ersten Art kamen die Kiesmassen, so wie sie der Bagger ausschöpfte, auf gleichmässiger Höhe zur Ausbreitung.

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl
Gottfried Kentenich
BRÜHL BEZ. KÖLN
Kölustraße 235-237 Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

Bei der letzten Art wurde der gebaggerte Kies auf erhöhte Punkte gefahren, dann unter Rohrleitungen verkippt, deren Wassermassen das Ganze abschwemmten. Naturgemäß lief der feine Löß und lehmhaltige Sand nach unten, dann folgte der gröbere Kies und zuletzt blieben die dicken Steine fast ohne Beimischung von feiner Erde oben liegen. Die Kippe endete in ihrem unteren Teil stets in einem Teich oder größeren Wasserloch und bildete hier einen mehr oder weniger großen Sumpf.

Die Höhe der Verkipfung war bei der Grube Berggeist-Lucetia sehr verschieden und stark beeinflusst durch die Kosten. Hier war die Abbaggerung lange Jahre Tiefbau-firmen übertragen, die der Kostenersparnis halber möglichst hohe Kippen anlegten. Hieraus ist auch der hügelartige Zustand der Halde Grube Berggeist zu erklären. Den nicht verkippten Flächen wurde dann der Abfluß verstopft, wodurch die großen Wasserlachen und unaufforstbaren Sümpfe entstanden. Erst ganz zum Schluß sind dann einige größere Flächen je nach den noch verfügbaren Kiesmengen ziemlich eben verkippt.

Ganz das Gegenteil zur Grube Berggeist-Lucetia ist das Feld Donatus-Süd der Rheinischen A.G. Hier lag von Anfang an System in der Verkipfung. Wenn hier nun noch einige versumpfte Stellen vorhanden sind, so liegt dies wieder in der Unmöglichkeit, die Wassermassen nach dem Erft- oder Rheital abzuführen.

Nach der Höhe der Verkipfung sind die Flächen in **Tiefkippen**, wo der Kies bis zu 6 m hoch, und in **Hochkippen** mit einer Verkipfungshöhe von 6 bis 15/20 m einzuteilen.

Nachdem nun die Halden, das sind die künftigen Kulturflächen, in ihrer Entstehung und Beschaffenheit beschrieben, bleibt die Frage: Wann hat die **Wiederaufforstung** zu erfolgen?

Durch Niederschläge werden die feinen Sand- und Lehm-teilen nach unten geschwemmt, so daß die nur kurzen Wur-zeln der jungen Pflanzen nicht bis hieran reichen.

Der gröbere, oben liegende Kies ist viel mehr der Austrock-nung preisgegeben. Der Boden wird hart und verunkrautet von Jahr zu Jahr immer mehr. Um diese auf die junge Anpflanzung sehr übel wirkenden Einflüsse auszuschalten, **empfiehlt** es sich nicht nur, gleich nach der Verkipfung mit der Wiederaufforstung zu beginnen, vielmehr ist dies eine unbedingte **Notwendigkeit**.

Bis Anfang 1930 dachte niemand daran, irgend etwas zur Wiederaufforstung und Belebung zu unternehmen, der Staat hatte sein Eigentum teils an die Gruben verkauft, teils ver-pachtet. Die kleineren Besitzer wurden meistens enteignet, so daß die Gruben meist die Eigentümer der Halden waren. Nur im Süden der Grube Berggeist hatte die Schul- und Sti-pendien-Stiftung ihren von der Grube angeforderten Besitz gegen ausgebagerte Halden 1 : 4 vertauscht. Hier setzte dann auch der erste Anbau von Wald nach forstlichen Grundsätzen ein, und zwar gleich oder nur wenige Jahre nach der Ver-kipfung. Allgemein war die Ansicht verbreitet, daß auf den Halden nichts mehr wachsen wird und so sind die ersten Aufforstungen mehr oder weniger als Versuche zu betrach-ten.

Auf der vorerwähnten Halde im Süden der Grube Berg-geist waren aus dem angrenzenden Bestande Kiefern ange-flogen und hatten sich über den Winter gehalten. Dies war die Veranlassung, im Jahre 1930 eine Fläche von zunächst 0,5 ha mit 2j. verschulten Kiefern zu bepflanzen. Diese Kie-fern stockten auf Hochkippeboden wie vorher beschrieben Nr. 1.

Im Jahre 1932 wurde dann anschließend eine 10 ha große Fläche, nach Angliederung an den alten Waldbesitz, in Schneisen gelegt, diese mit einer Doppelreihe **Kanada-Pappel** eingefast, der Rest mit 2j. verschulten Kiefern auf-geforstet. Boden wie Nr. 1.

In dieser Fläche lag eine rote Kiesader Nr. 3. Hier zeigte sich nun zuerst die nur geringe Fruchtbarkeit dieser Boden-

sorten. Kiefer, Pappel, selbst Birke kamen nur spärlich vor-an. Die Ränder der Bodensorten waren und sind heute noch wie abgeschnitten kenntlich. Die Kultur war aber im ganzen als gelungen zu betrachten und kann in diesem Winter, also nach 13 Jahren, die erste Durchforstung erfolgen.

Um nun die Frage zu klären, welche **Holzarten** wach-sen auf den einzelnen Bodensorten, Kippenarten und Höhen, wurden anschließend weitere Versuche gemacht, auch wurde die Frage: Saat oder Pflanzen, nach praktischen Erfahrungen geklärt.

Im Jahre 1935 erwarb der Staat die Kippe Berggeist zum Eigentum. Auf einer 0,6 ha großen Fläche sind dann, in acht Felder eingeteilt, mit natürlicher und künstlicher Düngung durch Anpflanzen von stickstoffsammelnden Pflanzen, ver-schiedene Holzarten angepflanzt. Durch den Unterzeichneten wurde bis zur „Inruhesetzung“ Buch über den Erfolg ge-führt, doch ist das Buch später verloren gegangen, so daß kein abschließendes Urteil mehr gesagt werden kann.

Gleichzeitig im Jahre 1933 wurden auf der Kippe der Schul- und Stipendien-Stiftung die ersten **Saaten** gemacht. Es wurden von Norden nach Süden nebeneinander 0,5 ha große Flächen besät mit:

a) Roteiche, b) Kiefern, c) Deutsche Eiche (**Quercus robur**), d) Buche, anschließend hieran wurden Versuche gemacht mit 2jährig. verschulten Linden (**Tilia grandifolia**) und Feldrüster (**Ulmus campestris**). Standort: Bodensorte 1 (Hochkippe). Das Resultat war folgendes:

a) **Roteiche**: Diese ging sehr gut auf, wurde aber Jahr für Jahr vom Stamm abgeschnitten, um im Jahre nachher um so besser auszuschlagen.

Um den Boden gegen Austrocknung zu decken und gleichzeitig zu düngen, wurden durch den Unterzeichneten breitwürfig Lupinen gesät, ohne irgendwie unterzu-bringen. Die Fläche wurde gleichzeitig gegen Verbiß ein-gezäunt. Die Saat wäre durch die üppig wuchernde Lu-pine erstickt, wenn nicht die Roteichen mit 1 m hohen Ausschüssen über die Lupinen gewachsen wären. Heute ist die Saat stellenweise bis zu 6 m hoch, dicht bestockt, die Lupine erstickt.

b) **Kiefern**: Ging zunächst gut auf, fror aber im Winter vollständig aus. Die Fläche wurde dann 1934 mit 2j. verschulten Kiefern, geliefert von der Firma Emmerich (Celle) in vorzüglicher Ware, in 1,2 m Verband bepflanzt. Bestand heute ohne Nachbesserung voll bestockt. Reif zur Durchforstung.

c) **Eiche** (**Quercus robur**) ging nur mäßig auf, doch genügte die Bestockungsdichte vollständig. Die weitere Entwick-lung ließ jedoch zu wünschen übrig. Die eingebrachten Lupinen wuchsen so stark, daß der größte Teil der Eichen, von Kanin verbissen, erstickte. Die im Norden der Fläche vorhandenen Pflanzen zeigen jedoch freudiges Fortkom-men.

d) **Buche**: Die Saat ging gut auf, vertrocknete aber dann. Die Fläche wurde wie zu b) mit Kiefern bepflanzt, Fortkom-men gut, wie vor. Die anschließenden Versuche mit **Rü-ster** und **Linden** schlugen vollkommen fehl, trotzdem diese Holzarten auf Bodensorte 1 standen.

Diese ganzen Versuche wurden auf Hochkippen Bodensorte 1 ausgeführt und beweisen, daß diese Kulturen auf Tiefkippen und den entsprechenden Bodensorten unbedingt gedeihen mußten.

Wie vor gesagt, hatte der Staat die Kippe Berggeist 1935 erworben, hier setzten dann die Aufforstungen größeren Stiles 1935 ein. Das Kippengelände Berggeist nördlich der Straße Brühl—Euskirchen wurde durch den Verfasser zu-nächst in Wirtschaftsfiguren eingeteilt und in Schneisen ge-legt, zu je 6,25 ha, um dann schachbrettartig mit Laub- und Nadelholz aufgeforstet zu werden. Die Aufforstung gestaltete sich aber weit schwieriger als gedacht. Da nach der Straße sehr unregelmäßig verkippt, mehrere Schwemmkippen mit steilen, hohen Böschungen waren; auch waren die Kippen bis zu 15 Jahre alt und total verwachsen mit Besenfriedm,



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl/Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7 * Horrem/Bez. Köln, Hauptstraße 27

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen - Kredite - Vermögensberatung

Dorn pp., mithin für die Aufforstung denkbar ungünstig. Hier kam nur die Kiefer in Frage, die auf dem Plateau mäßig gedeiht, in den steilen Böschungen jedoch immer wieder abschwemmt, kaum Wurzel fassen kann. Hier scheitert selbst der mit größter Zähigkeit verfolgte Aufforstungswille. Mehrere dort liegende Schwemmkippen mit ihren im unteren Teil auslaufenden Sumpfen bilden Flächen, die für die Wirtschaft vollständig für immer verloren sind. Diese Art Verkipfung sollte von der zuständigen Behörde verboten werden.

Welch herrlicher Wald auf gut und zweckmäßig verkippten Flächen gedeiht, zeigt die nach Norden anschließende Kultur der ehemaligen Grube Berggeist, jetzt Staat, und die Kippe der Grube Brühl Roddergrube A.-G. Beide Flächen sind nach forstlichen Grundsätzen aufgeforstet. Die Tiefkippe (Kipphöhe 1—3 m) der Grube Berggeist, Bodengruppe 1, ist aufgeforstet Frühjahr 1935—1936 mit Eiche, Buche, stammweise gemischt, 1,5 m Verband; auf massen Stellen sind auf den Lücken Kanadapappeln eingebracht, die herrlich gedeihen. Die an den Schneisen gepflanzten doppelten Pappelreihen bilden für Buche und Eiche den nötigen Seitenschutz, so daß diese Kulturen geradezu als Ideal zu betrachten sind. Die am tiefsten liegenden Flächen sind aufgeforstet mit **Robusta-Pappel** und **Weißerle** als Treibholz, Verband 1,5 m, so daß nach Ausscheiden der Weißerle, die jetzt, um die lästige Wurzelbrut nach Möglichkeit auszuschalten, geringelt wird, um allmählich einzugehen. Der Bestand ist geradezu mustergültig.

Nach Nordwesten anschließend liegt dann das Grubenfeld Donatus-Süd der Rheinischen A.-G. Dieses Feld ist **vorbildlich** als Tiefkippe verkippt, nur ist die Kippmasse bedeutend schlechter, da das Grubenfeld vollständig auf der Höhe lag und keine Lößränder hatte. Hier finden sich bedeutend mehr und breitere rote Kiestreifen, als auf den Grubenhalden, die an den Osträndern liegen.

Dieses Feld ist zunächst schachbrettartig aufgeforstet, doch sind die Laubholzfelder besonders da, wo roter Kies diese durchschneiden, mit **Kiefer** nachgebessert und **japanische Lärchen** eingesprengt.

Die **vorbildliche Verkipfung**, die nach **forstlichen Grundsätzen** und den gemachten Erfahrungen erfolgten Aufforstungen, werden bestimmt mal wieder für spätere Generationen ein nutzbringendes Stück Heimat Erde werden.

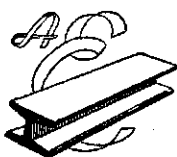
Zusammenfassend möchte ich nun die einzelnen Holzarten und ihre empfehlenswerte Anpflanzung: ob Saat oder Pflanz, und den passenden Standort beschreiben.

a) Laubholz

1. **Deutsche Eiche** (*Q. robur* und *sessiliflora*). Letzterer ist der Vorzug zu geben, da sie rascher wächst und dadurch den natürlichen Gefahren nicht so lange ausgesetzt ist. **Saat** nicht zu empfehlen, wie der gemachte Versuch zeigt. Dagegen Aufforstung mit 2j. verschulten Pflanz in 1,5 m Verband, Tiefkippe, Bodensorte 1, mit
2. **Rotbuche** (*Fagus silvatica*) im gleichen Verband, stammweise Mischung; **Saat** ausgeschlossen, wie mehrfach erprobt, da sie stets gut läuft, dann aber meistens bis Mai schon vertrocknet ist. Tiefkippe, Bodensorte 1, wie Eiche.

3. **Roteiche** (*Quercus robur*). Empfehlenswert **Saat**, sehr anspruchsvoll, es kommt nur Bodensorte 1 und tunlichst Tiefkippe in Frage. Bei Pflanzung nach 2 Jahren auf den Stock setzen.
4. **Bergahorn** (*Acer pseudoplatanus*). Nur auf guten Boden (1 und 2), tunlichst Pflanzung wächst im Anfang rasch, später nur kümmerlich, kommt für Aufforstung kaum in Frage.
5. **Esche** (*Fraxinus excelsior*). Nicht zu empfehlen.
6. **Feldrüster** (*Ulmus campestris*). Gedeiht gar nicht.
7. **Linde** (*Tilia grandifolia*). Nur auf guten Böden als Zwischenholz, kommt auch hier nur langsam voran.
8. **Weisserle** (*Alnus incana*). Nur als Zwischenholz (Treibholz) verwendbar, wurde in erster Zeit sehr häufig gepflanzt, da sie rasch wächst, den Boden deckt und auf jeder Kiessorte mehr oder weniger gut gedeiht. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß dieselbe sehr mit Vorsicht anzupflanzen ist. Die Weißerle überwuchert jede Holzart und wird durch die sich weit verbreitende Wurzelbrut sehr lästig; wo letztere sehr stark auftritt, ist sie kaum noch zu beseitigen. Bei Zwischenpflanzungen, z. B. nur bei Pappel, zeitig ringeln und hierdurch langsam eingehen lassen. Die nachfolgende Wurzelbrut tritt dann nicht so stark auf.
9. **Akazie** (*Robinia pseudoacacia*). Forstunkraut, sollte nur bei ganz steilen Böschungen verwendet werden, wo sonst nichts wächst und ein Rutschen verhindert werden soll.
10. **Die Pappel**. Mit Erfolg gepflanzte Sorten sind **canadensis** und **Populus angulata-cordata-robusta**. Die Kippen sind nicht der eigentliche Standort der Pappel. Durch Anflug aufmerksam gemacht, wurden als Versuche die Schneisen meist in doppelter Reihe eingefast. Der Erfolg war verblüffend. Bei den 1932 angepflanzten **canadensis** sind bei einer Höhe von 15 bis 20 m 35 cm Brusthöhendurchmesser keine Seltenheit. Die dann in Verbindung mit Weißerlen gepflanzten Bestände im 1,5 m Verband, so daß nach Ausscheiden der Erle die Pappel im 3 m Verband steht, zeigen guten freudigen Wuchs, reinigen sich auf natürliche Weise. Zu empfehlen sind Pflanzungen bis zu höchstens 4 m Verband, welche sich auf natürliche Weise selbst reinigen. Engere Verbände 1,5 bis 2 m sind ebenfalls empfehlenswert. Hier müssen aber die zurückbleibenden und schlechten Pflanzen zeitig entfernt werden. Bei Pflanzungen von 5 bis 6 m und mehr ohne Zwischenpflanzung von Erle müssen die Pflanzen bis zur Höhe von 10 m öfter entastet werden, was mit sehr hohen Kosten verbunden und bei der großen Menge kaum durchführbar ist. Die Pappel gehört auf Tiefkippen auf Bodensorten 1 und 2, liefert dann in nur wenigen Jahren Holzmengen, die jede andere Holzart bedeutend überragen. Auf Bodensorte 3 gedeiht die Pappel nicht.

Hierher gehört nur die Kiefer und auch diese kommt nur spärlich voran. Zur Aufforstung kommen nur Pflanzen und Stecklinge in Frage, die Arbeiten müssen bis spätestens Anfang März erledigt sein. Stecklinge sind nur in der tiefsten Safruhe, also um Weihnachten, zu werben und tunlichst sogleich zu stecken. Es hat sich ergeben, daß im April ge-



ALFRED ENGE - EISENGROSSHANDLUNG

Sämtliche Baueisen einschl. Baustahlgewebe

Maschendraht - Drahtstifte usw.

Brühl, Pingsdorfer Straße 51-67 - Ruf 2426/2939

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

steckte Stecklinge versagt haben. Es empfiehlt sich, Stecklinge im 0,30 m Verband auf feuchten Stellen, Boden 2, im Winter zu stecken und im Jahre nachher zu verpflanzen. Eine 100% Kultur ist dann selbst auf **trockenen** Böden sicher.

Es sei zum Schluß noch ein Versuch erwähnt, welcher auf Anregung von Herrn Dr. Löhner aus Köln mit Pappelheister im Frühjahr 1944 gemacht wurde.

Mit Roterle (*Alnus glutinosa*) auf Boden 1, als Zwischenpflanzung im 1,2 m Verband, je 200 **P. regenerata** „Harff“ (Harffer Pappel) und **P. serotina** „Wahrsow“ im 4,80 m Verband.

Erle fast restlos gewachsen, bei *serotina* größerer Ausfall als bei *regenerata*. Ein abschließendes Urteil kann noch nicht gesagt werden.

b) Nadelholz

Kiefer (*Pinus silvestris*).

Saat in allen Nadelholzarten soll nur in Ausnahmefällen gemacht werden, da die Gefahr des Ausfrierens zu groß ist.

Die normale Kulturart ist die **Pflanzung** 2j. verschulter Kiefern im 1 oder 1,2 m Verband, wächst auf allen Bodensorten, selbst auf 3, wenn hier auch nur kümmerlich. Die Pflanzung soll Mitte April spätestens beendet sein.

Sehr zu empfehlen ist die Ausbesserung schlechter Laubholzkulturen mit Kiefer, da die Kiefer das Laubholz schützt und hochnimmt.

Murray-Kiefer. (*Pinus Murrayana*) in kleineren Horsten auf Grube Brühl eingesprengt, nicht empfehlenswert.

Grüne Douglasie. (*Pseudotsuga Douglasii viridis*) nur auf kleiner Versuchsfläche angepflanzt, zeigt gutes Fortkommen und ist immun gegen Wildverbiß.

Fichte (*Picea excelsa*). Da die Fichte wegen der zu geringen Höhenlage und Niederschläge hier nicht hingehört, so ist dieselbe auch nur auf dem Ausläufer einer Schwemmkippe versuchsweise angebaut. Kommt nur kümmerlich weiter, und muß die Fläche m. E. mit Pappel durchsteckt werden.

Sitkafichte (*Picea sitkaensis*). Versuchsweise angepflanzt, versagt vollkommen. Fläche ist bereits mit Pappeln durchsteckt.

Lärche (sowohl: *Larix europaea* wie *leptolepis*) ist in reinen Flächen nicht angepflanzt, sondern nur vereinzelt eingebaut, zeigt bisher sehr guten raschen Wuchs.

Die Versuche und die hierbei gemachten Erfahrungen dürften für alle Fälle beweisen, daß die Halden bei der nötigen Beachtung von Bodensorten, Kippenhöhen und -art, auch in Zukunft wieder nutzbringenden Wald tragen werden. Es geht natürlich nicht, daß auf Hochkippe Boden 3 Laubholz angebaut, wo die Kiefer nur kümmerlich fortkommt, oder auf Hochkippen flächenweise dieselbe Holzart angepflanzt wird, trotzdem Bodenadern 3 diese Fläche durchziehen. Hier muß eben sofort gewechselt werden. Es entsteht hierdurch dann die nötige Abwechslung und dadurch dann der gemischte Bestand.

Gerne hätte ich den Bericht durch Fotos ergänzt, doch ist es heute nicht möglich, da die nötige Arbeitskraft und das Material fehlt. Unterzeichneter ist gerne bereit, Interessenten die einzelnen Waldbilder zu zeigen und nähere Erklärungen zu geben.

Zur Landschaftsgestaltung.

Die ganzen aufgeforsteten Halden sind zunächst in Wirtschaftsfiguren eingeteilt und in Schneisen gelegt.

Der **Forstmann** muß zunächst seine ganze Kraft daransetzen, erst mal wieder Wald zu schaffen. Leider zeigt die Bevölkerung, besonders unsere Jugend, wenig Verständnis für die Aufforstungen und somit Wiederbelebung des öden Landschaftsbildes ihrer Heimat. Im Frühjahr Flämmen, Abbrechen schöner gerader Pflanzen an den Wegen, zerstören der Schutzzäune und was sonst für Untaten täglich beobachtet werden, sind allgemein. Eine sehr schöne, mit viel Mühe aufgeforstete Fläche Maria-Glück mit Kiefern zeigt eine Menge durch Flämmen entstandene Lücken.

M. E., erst mal wieder Wald, dann später erst können dem **Nicht-Forstmann** sehr leicht mit geringen Kosten schöne Punkte durch verschlungene Wege erschlossen werden.

Durchwandert man die Kippen der einzelnen Gruben, so wird man feststellen, daß besonders aus den ersten Jahren, in welchen die Aufforstungen einsetzten recht unzweckmäßige Anpflanzungen gemacht wurden. Man wollte zunächst den Forderungen der Behörde genügen, die Halden wieder grün zu machen, dabei wurden dann die unpassendsten Methoden angewandt. Nach Beendigung der Ausbeutung sollen die Flächen wieder dem **Fachmann** übergeben werden. Es darf z. B. jetzt nicht mehr vorkommen, daß Flächen pacht- oder kaufweise an die Gruben abgegeben werden, da genügend Tauschflächen von Halden vorhanden sind.

Da mein damaliger Chef, Herr Forstmeister v. Mallinkrodt, schwer erkrankt im Krankenhaus lag, mußte ich auf eigene Faust arbeiten. Im Staatswald Jagen 7 lag ein Kamp, auf welchem damals dreijährig verschulte Kiefern standen. Dieser Kamp fiel der Grube zum Opfer. Um diese Pflanzen nicht der Vernichtung preiszugeben, habe ich dieselben auf die Halde östlich der Straße verpflanzt. Verband 1,2 m. Frühjahr 1933. Dies war die erste Kippenkultur und ist heute schon zweimal durchforstet. Dieser Kultur folgten dann 1934 usw. viele andere, teils als Pflanzung, teils als Saat, trotzdem bei mir feststand, daß Saat wegen des Ausfrierens im Frühjahr nicht in Frage kam. Immer wieder habe ich betont, daß ein großer Prozentsatz der Aufforstungen, überhaupt meiner Arbeiten, als Versuche zu bewerten sind und so betrachte ich diese Fläche südlich des Birkhofes — der Gymnasial- und Stiftungsfonds zugehörend — zunächst als Versuchsfläche. Es handelt sich um eine handgekippte Hochkippe, Bodensorte 1—3. Diese Fläche durchschneidet ein alter Servitutweg Walberberg — Straße Brühl—Euskirchen, und lag südlich des Weges, bis zum alten Gymnasialwald, durchschnitten von einer Kreuzschneise. Alle Schneisen waren beiderseits mit einer Doppelreihe Canadapappeln, sonst aufgeforstet mit 2j. Kiefern, gepflanzt 1934. Der nördliche Teil war in Versuchsfelder eingeteilt, von Westen beginnend: Roteichensaat, Buchensaat, Eiche (*Quercus pedunculata*) und robur, Ahorn, Linde (*Tilia grandifolia*), die beiden letzteren waren gepflanzt; die ersten Holzarten zunächst gesät. Die Roteichensaat ging prachtvoll auf, wurde aber vom Kanin alle Jahre bis zum Stock verbissen, Roteiche erfror und wurde dann durch Kiefer ersetzt. Die beiden Eichen gingen zunächst auf, litten stark unter Verbiß, Linde und Ahorn gedieh nicht. Es waren demnach mit allen Holzarten Versuche gemacht, so daß man sich für die späteren großen Kulturflächen ein Bild machen konnte. Die an den Schneisen stehenden Pappeln waren nur auf Bodensorte 1 und 2 zufriedenstellend gewachsen, auf Bodensorte 3 versagte die Pappel vollständig.

Schon 1933 bei der Machtergreifung durch Hitler wurde das Einschlagsoll zunächst bedeutend erhöht, sollte aber später bis auf 180% erhöht werden. Diese unmögliche Erhöhung erforderte gebieterisch, sich nach einer schnellwachsenden Holzart umzusehen, welche diese Lücke auffüllen konnte. Wie an vielen alten Gutshöfen, so standen auch an dem Gute Birkhof, dessen Ländereien den Gruben bereits zum Opfer gefallen waren, drei ca. 70 Jahre alte Pappeln mit einem ungefähren Inhalt von 1,8 — 2 fm. Diese Pappeln — *Populus nigra* — hatten sich durch Anflug vermehrt, besonders in westlicher Richtung. Auf den Stock gesetzt, trieben diese 1,5 bis 1,8 m hohe Schüsse. Immerhin nicht schlecht für die *nigra* auf der trockenen Hochkippe. Sie sollte den Ansporn geben zum **Anbauversuch** mit einer anderen, edleren Pappel. Den Versuch wollte ich mit der Kiefer wagen auf allen Bodensorten, Kipparten und Höhen. Im alten Revier d. h. auf gewachsenem Boden, hatte sich die Kiefer als die Holzart erwiesen, deren Anbau hauptsächlich in Betracht kommt. In den nach Südosten liegenden Abhängen des Vorgebirges ist der Kies sehr stark mit lößartigem Lehm gemischt. Auf diesem Mirgel stockten an vielen Stellen recht gute Rotbuchenbestände, z. B. in dem Revier des Herrn v. Kempis auf Kitzburg — Walberberg. Leider hat man versucht kleinere, in diesen Beständen vorhandene Lücken mit Fichte aufzufüllen,

was vollständig fehlgeschlagen ist und auch fehlschlagen mußte, da die hierfür nötige Höhe über dem Meeresspiegel fehlte. An diesen Buchenstandort schließt sich dann nach Südwesten ein etwas besserer Bodenstreifen an. Auf diesem Bodenstreifen hat Herr von Kempis zunächst die Kiefer angebaut, diese Kiefern (heute 70jährig) im Alter von 30—35 Jahren mit Buchen unterbaut. Diese Bestände sind vorbildlich und die Besten am Vorgebirge. Der auf dem Plateau liegende, stark zur Versumpfung neigende Boden, stellenweise auch noch stark eisenhaltig, dürfte nur für den Anbau der Kiefer in Frage kommen. Eine im Frühjahr 1896 gemachte Kiefernstreifensaat zeigte, wenn der Boden nicht allzusehr versumpft war, sehr guten Wuchs und ist heute nach 55 bis 58 Jahren m. E. als Grubenholz zu nutzen, da die Bestände, wie ersichtlich, nicht als Schneideware heranwachsen. Der Anbau aller Laubhölzer ist auf dem Plateau des Vorgebirges nicht empfehlenswert bzw. überhaupt unmöglich. Doch nun zurück zu den Kippenkulturen auf den ausgekohlten Halden der Gruben Berggeist und Donatus-Süd. Nach den von mir gemachten Aufzeichnungen begann die Aufforstung im Frühjahr 1935, nach den auf den, östlich der Straße Brühl—Euskirchen gelegenen Halden, gemachten Erfahrungen. Um nun kein einseitiges Bild zu schaffen, sollte die Aufforstung schachbrettartig erfolgen, d. h. Laubholz, Nadelholz usw. Da erfahrungsgemäß die Saat nicht in Frage kam, so sollten nur Pflanzungen gemacht werden. Um nun zu sehen, was die Pappel leistete, wurden über die ganzen Fläche die Schneisen beiderseitig mit je einer Doppelreihe Pappeln eingefast. Bei dieser Methode kam dann die Pappel auf alle Bodensorten, Kipparten und Höhen zu stehen. Wie sich später zeigte, wurde klar ersichtlich, wo die Pappel am meisten leistete. Es galt nun die Beschaffung der großen Pflanzenmengen zu regeln. Am meisten wurden benötigt: Kiefer, Eiche (*pedunculata*), Buche und Pappel. Um die Mengen der 2j. verschulten Kiefern greifbar zu haben, wurden mehrere große **Wanderkämpfe** angelegt und auf diese Weise hunderttausende Kiefern gezogen, die dann gleich nebenan gepflanzt wurden. Hier zeigten sich so recht die Vorzüge der eigenen Anzucht. Ausfälle, die Nachbesserungen erforderlich gemacht hätten, gab es überhaupt nicht. Schon seit langen Jahren hatte die Firma W. Emmerich, Celle, die von mir benötigten Pflanzen in guter, stets frischer Ware geliefert und so kam für mich auch jetzt die Firma W. Emmerich in Betracht. Emmerich besuchte mich und so konnte ich diesem erfahrenen Fachmann alles zeigen, ihn auf alles aufmerksam machen und es wäre undankbar, an dieser Stelle nicht zu sagen, daß ich manche Anregung von ihm erhalten und ausgeführt habe. Die Belieferung war vorbildlich, Verpackung stets sauber und frisch. Hier möchte ich nicht versäumen meiner Arbeiter und Arbeiterinnen zu gedenken. Meine hiesige Kolonne wurde verstärkt durch Arbeiter aus der Voreifel und meinem elterlichen Revier. Herr Gott, waren das Männer, Tag und Nacht bereit mit Umsicht und Treue zu handeln. Nur durch diese Leute war es für mich möglich, den Wust der Arbeit alleine zu bewältigen, da ja mein hochverehrter Chef, Herr Forstmeister v. Mallinckrodt, schwer, sehr schwer erkrankt im Krankenhaus lag. Wie oft durfte ich diesen Herrn besuchen und ihm erzählen, wie alles stand. Im Sommer 1937 äußerte er dann den Wunsch, alles das nochmals zu sehen. Der damalige Direktor Jos. K. von Berggeist-Lucetia, ein persönlicher Freund von mir, stellte dann die Tragbahre und 8 Kumpels und so wurde dann mein Chef über die Kulturen getragen. Geradezu erschütternd war für mich der zum Abschied gereichte Händedruck. Ein Jahr später war Herr v. Mallinckrodt dank der Kunst der Ärzte soweit, daß er wieder unter uns sein konnte. Eine durch ihn arrangierte Bereisung der Kippenkulturen konnte er wieder mitmachen und führen. Hier lasse ich eine in einer Tageszeitung erschienene Notiz folgen:

„Forstbeamten-Tagung“

Besichtigung der wieder aufgeforsteten Reviere.

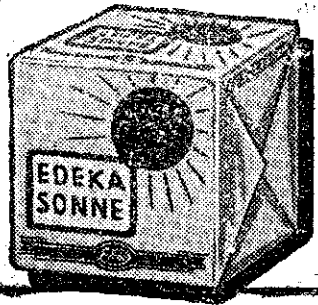
Die Forstbeamten der Forstämter Ville (Brühl), Bensberg, Köln, Bonn usw. hatten am Mittwoch in Brühl-Pingsdorf eine große Tagung. Der ganze Vormittag war ausgefüllt mit einer Besichtigung der neu aufgeforsteten Reviere in den früheren Bergbaubezirken der Gruben Berggeist, Lucetia und Donatus. Diese Gruben liegen zum Teil bereits seit Jahren still, und wenn auch in manchen Revieren kein Staatsforst war oder sein wird, so unterstehen doch diese nichtstaatlichen Reviere der Aufsicht des Forstamtes Ville, so z. B. die früheren Waldungen des Gymnasial- und Stiftungsfonds zu Köln.

Wir haben wiederholt über die Bestrebungen berichtet, die ausgekohlten Felder wieder nutzbar zu machen. In dieser südlichen Kante des Forstamtes Ville sind die Bestrebungen dahin geleitet worden, neue Wälder anzulegen. Daß diese Neuanpflanzungen, für die in der deutschen Forstwirtschaft jede Erfahrung fehlte, besonders bei Forstfachleuten

EDEKA SONNE




**Probieren
Sie die
feine
Eigelb-Margarine.
Sie werden
begeistert sein!**



BEI IHREM EDEKA KAUFMANN

große Beachtung finden mußten, war vorzusehen und daher fand die Besichtigung statt.

Forstmeister v. Mallinckrodt, Brühl, begrüßte seine Gäste mitten im Revier, wo der Treffpunkt war. Er erläuterte dann den meist nicht aus Braunkohlengründen stammenden Forstleuten kurz den Werdegang der Braunkohle, ihrer Gewinnung und die damit verbundenen Notwendigkeiten für den Forstmann. Weiter ging er kurz auf die Verhältnisse ein, wie man sie vorfindet, wenn der Bagger nicht mehr da ist. So schuf er für die Teilnehmer die unbedingt nötige Grundlage zur Beurteilung dessen, was ihnen gezeigt wurde.

Die weitere Führung übernahm dann Revierförster Huttanus, Pingsdorf, von der Försterei Schnorrenberg. Förster Huttanus, der mit dem 1. Januar aus dem Dienst scheiden wird, hat das Revier Schnorrenberg 43 Jahre lang verwaltet. Er war der erste, der, nachdem die Braunkohle ausgebagert war und leere Felder zurückblieben, anfangs auf eigene Faust mit Versuchen einer Neuaufforstung begann. Wenn auch der Forstmann im allgemeinen die Früchte seiner Arbeit niemals zu sehen bekommt, so erlebt man doch in den Revieren von Grube Berggeist und Lucetia, daß aus dem, was vor 12 bis 15 Jahren zuerst begonnen wurde, inzwischen ein sehr schöner, neuer Bestand geworden ist. So waren 12-jährige Kiefernplantagen zu sehen, die das Herz aller Teilnehmer erfreuten. Daß es auch sehr viele, harte Rückschläge gegeben hat, ist bei der zu geringen Erfahrung einer solchen Wiederaufforstung auf Kiesboden nicht verwunderlich. Hinzu kam zeitweise eine große Kaninchenplage, die ebenfalls enormen Schaden angerichtet hat. Daher hat man in den letzten Jahren die meisten Jungpflanzungen mit dichten Zäunen umgeben und man muß staunen, wie sich diese Kulturen erholen haben.

Die Besichtigung der Reviere im alten Tagebau von Grube Donatus nördlich der Provinzialstraße ergab wieder ein ganz anderes Bild. Hier ist der junge Wald längst nicht so groß wie in dem südlicher gelegenen Revier. Diese Neuanpflanzungen sind eben kaum 1—2 Jahre alt. Was aber hier vor allem auffiel, war die planmäßig durchdachte Anlage der neuen Waldungen mit Schneisen usw. Hier macht sich auch recht die Notwendigkeit bemerkbar, die Planung für die gesamten Neuaufforstungen der Ville nach einem großen, einheitlichen Plan durchzuführen. Wenn z. B. in dem nebenan liegenden Gebiet der Gruben, die kein staatliches Eigentum benutzen, neu aufgeforstet wird, muß sich diese Aufforstung in jeder Weise an die vorhandenen Neuanlagen des Forstamtes anschließen. Es ist anzunehmen, daß dies in guter Zusammenarbeit zwischen Industrie und Forstamt auch geschehen wird.

Engelbert Fußel *G.m.b.H.*

Großhandlung in sanitären Installations-Artikeln
Röhren - Kanalisation - Zentralheizungsbedarf

Hauptlager und Büro: **Brühl, Uhstr. 58, Ruf 2485**

Auslieferungslager: **Köln, Moltkestr. 77/79, Ruf 55981**

Geschäftszeit: 7.30 Uhr bis 17.00 Uhr

Die Besichtigung zeigte die mit der Wiederaufforstung verbundene Riesenarbeit, gleichzeitig aber auch den festen Willen, auf der Ville wieder schöne Waldbestände zum Besten der Allgemeinheit und des Volksvermögens anzulegen.

Am Nachmittag trafen sich die Teilnehmer bei Runte (Jägerhof) in Pingsdorf zu einer Tagung, die der weltanschaulichen Ausrichtung und Belehrung diene.

Besonders lohnend und belehrend dürfte jetzt nach 20 Jahren ein Gang durch die Kippenkulturen sein, der mehr sagt als alle Schreibeerei.

Eiche (*robur* und *pedunculata*) Saat. Gingen gut auf und hielten sich trotz der exponierten Standorte gut und gingen, nachdem die Kulturen dem Verbiß durch Kanin entwachsen waren, rasch hoch. Heute bildet diese Saat einen geschlossenen Bestand.

Roteiche. Die Saaten gehen meistens sehr gut auf, leiden aber unter Verbiß durch Kanin. Werden diese durch Zäune abgehalten, so sind die Kulturen in 4 Jahren 2—3 m hoch.

Buche. Saat. Da die Kotyledonen im Frühjahr erfroren, mußte diese Fläche neu aufgeforstet werden; aufgeforstet mit 2j. verschulter Kiefer. Die Kultur gelang besonders gut und bildet heute einen geschlossenen Bestand. Die vorstehend gemachten Saaten sind die einzigen. Die Saaten sind zu großen Gefahren auf den exponierten Flächen ausgesetzt, weshalb keine weiteren Versuche gemacht wurden.

Die durch Pflanzung entstandenen Kulturen sind durchweg als gelungen zu betrachten.

Eiche (*robur* und *pedunculata*) wächst auf Bodensorte 1 und Tiefkippe (1—3 m über dem Liegenden). Gemischt mit Rotbuche haben sich diese Kulturen nach 18 Jahren zu prachtvollen Beständen entwickelt. (Feld 2, 3, 4, 6, 7 und 8 Grube Berggeist). Brusthöhendurchmesser 12—15 cm, Höhe 5—6 m.

Linde, Ahorn, Rüster. Gedeihen nicht, es sollte deswegen vom Anbau Abstand genommen werden.

Birke. Kam nur als Anflug vor, wächst sehr schnell.

Kiefer (*Silvestris*). Gedeiht auf allen Bodensorten 1—3, Kipparten und Höhen. Geradezu üppig auf Bodensorte 1 und 2, auf 3 nur spärlich.

Fichte. Nicht zu empfehlen, da die Höhe über NN zu gering; dann wird die Fichte restlos als Weihnachtsbaum gestochen.

Sitkafichte. Nicht zu empfehlen.

Douglas grün und grau. Die grüne leidet stark unter Wildverbiß, während grau hiergegen immun zu sein scheint. Das Grün ist sehr dem Diebstahl als Ziergrün ausgesetzt. Mit dem Anbau sollte man sehr vorsichtig sein.

Weymouthskiefer. Es sind keine Versuche gemacht.

Pappel. In reinen Beständen sind diese nur auf zur Versumpfung neigenden Flächen und dann auch nur mit der Weißerle gemischt, angebaut. Verband 1,5 m abwechselnd mit Weißerle, so daß die Pappel nach Eingang der Erle (15 Jahre) im 3-m-Verband stand. Die Mischung sollte erstens im Verein mit der Pappel das Wasser aufnehmen, dann sollte die Weißerle durch ihren Druck die zu große Beastung verhindern, um eine künstliche Aufastung auf ein geringes Maß

zurückzudrücken bzw. unnötig zu machen. Im übrigen zeigten die an den Schneisenrändern stehenden Pappeln, was diese zu leisten im Stande ist. Die Gymnasialverwaltung hatte im Wurm- und Erfttal Wiesen als Besitztum. Diese Flußufer waren mit Pappel bepflanzt, soviel mir erinnern in 4 m Abstand. Die Pächter der meist als Viehweiden benutzten Wiesen drängten auf Nutzung der Pappeln.

Diese Arbeit sollte ich gleich nach dem ersten Weltkrieg ausführen. Die Besichtigung ergab folgendes: Die Pächter der Wiesen, die auch die Pappel als ca. 4jährige Setzstange vor 20 Jahren angepflanzt hatten, hatten auch die weitere Pflege übernommen.

Bis zu 10 m Höhe waren die Pappeln alle Jahre entastet worden, so daß recht gute astreine Stämme herangewachsen waren. Die Stämme wurden gefällt und aufgearbeitet. Die Zählung der Jahrringe ergab, daß die Angaben der Leute stimmten. Der Inhalt schwankte bis zu 20 cm Zopf zwischen 2 bis 2,5 fm. Der Verkaufspreis betrug 50 und 55 Mark je fm. Die Käufer waren holländische Holzschuhmacher. Im Erfttal bei Euskirchen konnten ebenfalls 40 Stämme geschlagen werden; deren Alter, Inhalt, Verkaufspreis war gleich dem vorherigen Beispiel. Diese Beispiele regten zur Nachahmung an und so wurde beschlossen, auf der Kippe einen Versuch zu machen, trotzdem es mir sofort klar war, daß die Kippe nicht der richtige Standort war. Heute nach 18 Jahren zeigt sich so recht, wie richtig die damalige Auffassung war. Während der Inhalt der Wurm- und Erftpappeln beim gleichen Alter 2 fm betrug, gehen hier auf der Kippe 8—10 Stück auf 1 fm. Die Wasserverhältnisse waren bei den reinen Beständen insoweit ungünstig, als es sich bei den Tiefkippen unter 2 m um stagnierendes Wasser handelte. „Die Pappel darf wohl Wasser sehen, doch nicht darin stehen.“ Die im damaligen Handel angebotene Pappel war fast nur canadensis, dann unsere rheinische Pappel regenerata und robusta. Vereinzelt waren noch andere Sorten im Handel, z. B. berolinensis, serotina und strichocarpa u. a. Ein Fehler, aber die besondere Beobachtung dieser Fremdlinge war doch überaus lehrreich. So waren 2 Stück strichocarpa in einer Sendung; diese standen auf dem Gelände einer alten Werkstätte, also denkbar ungünstig. Trotzdem zeigten diese beiden Pflanzen einen auffallend guten Wuchs. Heute werden alle Sorten rein gezogen und es wird wohl längst feststehen, welche die Richtige für die Kippe ist. Es steht heute nach fast 20 Jahren fest, daß die Pappel auf der Kippe nur ein Nothelfer ist gegen die Pappeln an Wurm und Erft. Auf den alten Waldböden versagt die Pappel vollständig, wie unzählige Beispiele beweisen. Soll der Pappelanbau, um die durch den erhöhten Einschlag entstandenen Lücken auszufüllen, gerechtfertigt sein, so gehört sie nur auf die ihr zusagenden Böden und Standorte und hier leistet sie dann Hervorragendes. Was ist nun das Richtige für unsere Halden? Hervorragendes leistet die Kiefer. Sie wächst auf allen Bodensorten 1, 2 und 3. Kipparten und Höhen. Auf Bodensorte 3 nur spärlich, der Boden ist aber auch zu arm. Die jetzt 20 bis 25jährigen Bestände, teilweise schon durchforstet, garantieren bis zum Abtrieb mit 60 Jahren eine sichere, gute Nutzung und sollten überall da angebaut werden, wo nicht unbedingt feststeht, daß etwas Besseres wächst.

Noch eines Bestandes möchte ich erwähnen. Im Nordosten der Grube Berggeist liegen die Felder, wie schon vorerwähnt,

UHREN - GOLD- UND SILBERWAREN - OPTIK

Praktische Weihnachtsgeschenke in reicher Auswahl

Jakob Klug

MEISTERBETRIEB

BRÜHL - KÖLNSTRASSE 21

Ruf 2363



Telefon 2495

Brühl

Kölustraße

Das Haus
der guten
Qualitäten

3, 4, 5, 6, 7, 8, eine Tiefkippe 2—3 m Kipphöhe, Bodensorte 1. Diese Fläche ist in stammweiser Mischung mit Buche — Eiche bepflanzt, 1,5 m Abstand. Zwischen den Reihen war eine Reihe Lupine gesät zur besseren Deckung des Bodens und Aufhalten des Laubabfalls. Der Bestand wurde im vierten Jahre aufgeschnitten, Weiden und sonstige Vorwüchse entfernt. Der Bestand zeigte ein selten freudiges Wachstum; 1936 gepflanzt, haben die Eichen heute schon einen Brusthöhendurchmesser von 10 bis 15 cm und eine Höhe von 10 m und mehr. Für den Forstmann ein erfreuliches Bestandesbild. Leider ist man heute dazu übergegangen, 2—3 neuerdings 4 Pflanzen zu entfernen und auf diese kleinen Lücken 1 Pappel zu pflanzen. Ist das richtig? Diese Frage drängt sich dem Beschauer unwillkürlich auf. Als Versuch kann diese Maßnahme wohl kaum bewertet werden, da ja die Schneiseinfassung mit 2 Reihen Pappeln zeigt, was letztere leistet. Ich bin dann doch der Ansicht, daß man der Pappel zuviel zutraut. Der Eichen- und Buchenbestand hatte bewiesen, was er kann, wozu ihn so anschlagen?

Die alten Kirchenbücher der Pfarrei St. Margaretha zu Brühl

Von Fritz Wündisch

Zu den wichtigsten Quellen für bevölkerungs-, familien- und ortsgeschichtlichen Forschungen gehören für die Zeit vor Einführung der Personenstandsregister (1798) die „Kirchenbücher“, das heißt die bei den Pfarreien geführten Listen über Taufen, Copulationen (Trauungen) und Beerdigungen. Diese Kirchenbücher, die unersetzliche Dokumente darstellen, sind vor dem Kriege, da sie nicht immer sachgemäß verwahrt wurden, in einem Zentralen Kirchenbucharchiv zusammen gefaßt worden, um dort nach den Regeln neuzeitlicher Archivtechnik betreut zu werden. Gleichzeitig stellte man Ablichtungen her, die an die örtlichen Standesämter abgegeben wurden, wo sie von allen Interessenten eingesehen werden können.

So besitzt das Standesamt der Stadt Brühl heute in neun handliche Bände gebunden, die Ablichtungen der vor dem Jahre 1798 bei der Pfarrei St. Margaretha geführten Tauf-, Copulations- und Sterberegister. Ihr Inhalt soll im folgenden kurz besprochen werden, damit jeder Interessent weiß, was er in ihnen finden und — noch wichtiger — was er von ihnen nicht erwarten kann. Wenn einigen Lesern dieser Blätter das Verdrießliche, mühsamen und schließlich vielleicht doch noch erfolglosen Suchens erspart bleibt, haben diese Zeilen ihren Zweck erfüllt.

I.

Vorweg einige Worte zur Entwicklung des Kirchenbuchwesens überhaupt: Schon seit dem Mittelalter wurden bei einzelnen Pfarreien die Sterbetage hervorragender Personen, meist Wohltäter der betreffenden Kirche, dem Andenken der Nachwelt überliefert. Bisweilen zeichnete man auch einzelne Taufen oder Trauungen auf. (Das älteste Beispiel hierfür aus dem Brühler Raum ist eine im Diözesanarchiv Köln aufbewahrte Urkunde vom 17. 2. 1376, in der „Tilman, Kyrspelspaffe zo Pynstorp“ bescheinigte, daß er den Andreas von

Lupenau mit Drutgin, der Tochter Ludwigs v. Zudendorp, getraut habe.) Nirgendwo sind aber darüber förmliche Listen geführt worden.

Erst die lutherischen und reformierten Kirchenordnungen sahen die Führung solcher pfarramtlicher Register vor. So ist das älteste deutsche Taufbuch im Jahre 1524 in Nürnberg — damals schon luth. — angelegt worden. Auch für Kurköln wollte Kurfürst Hermann von Wied 1543 die Führung von Kirchenbüchern anordnen. Nach dem Fehlschlagen seines Reformationsversuchs war aber davon nicht mehr die Rede.

Die katholische Kirche befaßte sich mit diesen Fragen erst auf dem Konzil von Trient. Hier beschloß man in der 24. Session am 11. 11. 1563: „Habeat parochus librum, in quo conjugum et testium nomina diemque et locum contracti matrimonii describat, quem diligenter apud se custodiat“ (Jeder Pfarrer soll ein Buch führen, in dem er die Namen der Ehegatten und Zeugen sowie Tag und Ort der Eheschließung aufzeichnen und das er sorgfältig verwahren soll). Auch die Anlegung von Taufbüchern wurde empfohlen. Auf Grund dieser Beschlüsse fügte das päpstliche Breve vom 16. 6. 1614 die Führung von Tauf-, Firmungs-, Copulations- und Sterberegistern dem Rituale Romanum ein. Dann vergingen allerdings Jahrzehnte bis diese Anordnungen allgemein durchgeführt wurden. Offenbar betrachteten die Pfarrer fast überall die Führung solcher Register als eine ihrer Seelsorgetätigkeit wesensfremde unnötige Schreiberei. So sind in Kurköln in der von unaufhörlichen Kriegswirren durchtobten ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wohl nirgendwo die vorgeschriebenen Bücher geführt worden (eine rühmliche Ausnahme bildete der Pfarrer von Stommeln, der bereits 1599 ein Sterbebuch und 1601 auch Tauf- und Copulationsbücher anlegte) und auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mußten die Pfarrer fast bei jeder Visitation an die Erfüllung dieser ihnen nun einmal auferlegten Pflicht erinnert werden. Erst seit dem Beginn des 18. Jhd. sind die Kirchenbücher einigermaßen sorgfältig geführt worden.

Staatlicherseits kümmerte man sich erst gegen Ende des 18. Jhd. um diese kirchlichen Register, wohl um damit Urlisten für eine Bevölkerungsstatistik zu gewinnen. So bestimmte eine kurkölnische Verordnung vom 27. 2. 1779 nach dem Vorbild einer zehn Jahre zuvor ergangenen Jülicher Verordnung:

„1. In jeder Pfarr- und Filialkirche, wo der Tauf vorfindlich, sollen gleich nach Erhaltung dieses drey besondere Bücher in Bogenform aus Kirchen- und wo solche nicht hinreichen, aus gemeinen Mitteln angeschafft und mit der Überschrift Tauf-, Copulations- und Sterbe-Buch versehen werden.

2. Jeder Pastor solle die vorfallenden Verhehlungen, Tauf- und Sterbefälle in das dazu bestimmte Buch zur nämlichen Zeit der vorhergehender Taufe oder Copulation und in Gegenwart deren annoch anwesender Theilen, und nicht hernach, wie nicht weniger auch den Sterbetag zu Latein nach denen in Agenda Coloniensi fol. 425 des Endes eigends vorgeschriebenen Formulen einschreiben und zwarn mit denen vom 1ten Januarii dieses laufenden 1779ten Jahres vorgefallenen Ereignissen den Anfang machen und diese Verzeichniß sollen die Pastoren den letzten Dezember jeden Jahres mit ihrer eigenen Unterschrift bestätigen.“

Sarg Sechtem

übernimmt alles bei Sterbefällen.

Brühl, Bonnstraße 16 - Tel. 2564



QUALITÄTSBAUMSCHULE **J. Zavelberg BRUHL**

liefert sämtliche Bäume, Sträucher, Stauden und Rosen für den Garten

Preisliste bitte anzufordern.

In weiteren Paragraphen wurde angeordnet, daß bei Copulationen immer auch die Namen der Eltern der Ehegatten anzugeben sei, daß die Küster unabhängig vom Pfarrer ebenfalls Register führen sollten und daß von jedem Register alljährlich eine Zweitschrift an die Gerichte abzuliefern sei.

Diese Verordnung wurde von den Pfarrern anscheinend nur sehr zögernd durchgeführt. In den Brühler Kirchenbüchern jedenfalls ist von ihren Auswirkungen nicht viel zu merken. Der Vikar für Vochem allerdings und der Pingsdorfer Pfarrer legten ab 1. 1. 1779 sehr korrekte Register an. Der Pfarrer von Schwadorf trug sogar den vollen Wortlaut der Verordnung in sein Kirchenbuch ein.

Unter der französischen Republik schließlich wurden für das Personenstandswesen besondere Zivilbehörden, die Standesämter, eingerichtet. Die Verordnung vom 21. 4. 1798 bestimmte, daß fortan sämtliche Geburten, Heiraten und Sterbefälle von den Bürgermeistern der politischen Gemeinden zu beurkunden seien und daß die Pfarrer die bis dahin von ihnen geführten Register an die Bürgermeister herausgeben müßten. So gingen die alten Kirchenbücher in die Verwahrung der Standesämter über.

Selbstverständlich führten die Pfarrer auch weiterhin Bücher über ihre Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Diese Register haben aber seit 1798 nur noch innerkirchliche Bedeutung.

II.

Und nun zu den Brühler Kirchenbüchern:

Ihr erster Band der die Taufen von April 1655 bis Mai 1669 enthält, fängt mit einer stark verblaßten, eingerissenen Seite an. Ob außer dem Titelblatt noch viel verloren ist, läßt sich nicht mehr feststellen, da die Seiten — wie übrigens in den andern Büchern auch — nicht beziffert sind. Die leidlich lesbaren Eintragungen stammen von der Hand des damaligen Offermanns (Küsters) Matheis Sarburg. Nur wenige Eintragungen allerdings sind aus sich heraus verständlich. Da heißt es zum Beispiel: „30. 7bris 1657. Leonardt glaßwürker Ahell eheleudt Kindt laßen tauffen noe. Anton patrini Johan Becker undt Helene Simon Unterkellners hausfr. zum Brüell“. Wenn man nicht aus anderen Quellen wüßte, daß es sich um den Glasermeister Leonhard Kneustgen und seine Frau Adelheid Filiers handelte, daß der Pate Johann nicht mit Familiennamen Becker hieß, sondern von Beruf Bäcker war und daß die Patin Helene Voß die Frau des kurfürstlichen Unterkellners (Rentmeisters) Simon Bodifé war; wenn man das alles nicht wüßte, könnte man mit der Eintragung nicht viel anfangen. Überhaupt gleicht die Auswertung der Kirchenbücher oft einem Mosaikspiel, bei dem man erst durch Zusammenfügen vieler Steinchen ein leidlich klares Bild erhält.

Im Oktober 1661 starb Sarburg. Sein — nicht mit Namen bekannter — Nachfolger führte zunächst das Taufbuch in der bisherigen Art weiter. So schrieb er z. B. unterm 14. 8. 1665: „Christianus leyendecker benein (Benigna) seine haußfraw Ehleut Filliam nome Christina parini Christina deß wirts fraw von Vochem der patt bastianus von Dorr“.

Vom März 1665 ab werden die Eintragungen immer flüchtiger und lückenhafter, und schließlich sind sie kaum mehr zu enträtseln.

Lesbar wird das Taufbuch erst wieder vom Dreikönigentage 1666 ab, nachdem Hubert Fabri Offermann geworden war. Fabri war zugleich „Notarius“. Das besagt nicht, daß er wie ein Notar von heutzutage ein ausgebildeter Jurist war; ebensowenig könnte ein Bader oder Felscher von damals mit einem heutigen Arzt verglichen werden. Ein Notarius war in jenen Zeiten ein Mann, der berufsmäßig seinen Mitbürgern, die meist weder schreiben noch lesen konnten, Schriftstücke aufsetzte oder eingegangene Briefe vorlas. Solche Notarii waren durchweg recht geschäftsgewandte und darum hoch angesehene Leute. Wenn sie auch nicht studiert hatten, so hatten sie doch eine Lateinschule besucht und prunkten daher vor ihren ob solcher Gelehrsamkeit ehrfurchtsvoll staunenden Mitbürgern gern mit ihren lateinischen Kenntnissen. Selbstverständlich führte daher Fabri das Taufbuch lateinisch. So ist z. B. die Taufe des Gerhard Zier — eines Ahnherrn der heute noch in Brühl lebenden Familie — unterm 24. 2. 1669 wie folgt eingetragen: „Eodem Wilhelmi Zier et Annae Hunkirchens coniugum filius Gerhardus baptizatus R. D. Jakob Aussem past. baptizante. Susceperunt Gerhardus Hunkirchen civis brulensis et Thorothea vidua Theodori Zier“ (Am selben Tage wurde Gerhard, der Sohn der Eheleute W. Z. und A. H. von Hochwürden Jakob Außem, Pfarrer, getauft. Paten waren G. H., Brühler Bürger, und Dorothea, Witwe des Derich (Dietrich!) Zier). Ähnlich lauten auch die anderen Eintragungen Hubert Fabris.

Dieses erste Taufbuch endet mit dem 5. 5. 1669. Auf den letzten Blättern hat Pfarrer Winterich in den Jahren 1662 bis 1664 noch einige Beerdigungen vermerkt.

Band 2, ebenfalls ein Taufbuch, beginnt am 12. 5. 1669 und ist leserlich und sorgfältig bis Anfang März 1687 geführt. Dann scheint Hubert Fabri nach dem Tode des Stadtschreibers Wendelin Martini sein Amt als Offermann aufgegeben zu haben, um den einträglicheren Posten als Stadtschreiber zu übernehmen. Der folgende Offermann — auch sein Name ist nicht bekannt — hatte offensichtlich eine schwere Hand, in der jeder Gänsekiel splitterte; auch war er ein erklärter Feind jeglicher Rechtschreibung. Eine Eintragung wie die vom 6. 5. 1688: „Herman Chremer und .. Ehleuthen vom fendell dochter geirdruth susceptores geirdreutt weirtz heinderig dambier Ehleutt von Bruell derig scheffer christina ehleuthen von der bolen“ gehört noch zu seinen besten Leistungen. Ab 1691 verlor er anscheinend ganz die Lust am Schreiben. Immer ungefügter werden seine Schriftzüge, immer größer werden die Lücken, und fürs Jahr 1703 schließlich enthält das Taufbuch nur noch ein paar fast unentzifferbare Krakeleien.

Ab Anfang 1704 übernahm Wilhelm, der damals erst sechzehnjährige Sohn des 1701 verstorbenen Hubert Fabri, die Führung des Taufbuchs. Sorgfältig und gewissenhaft wie sein Vater machte er seine Eintragungen bis Ende 1724. Dann gab auch er das Küsteramt auf, um Stadtschreiber zu werden. In die Aufzeichnungen Wilhelm Fabris hat Pfarrer Hansel (1715—1732) einzelne Berichtigungen und die Todestage der vor der ersten Kommunion verstorbenen Kinder nachgetragen. So lautet z. B. eine Eintragung vom 21. 10. 1712: „Veronica Schumachers, Simon Schumachers et Gertrudis Brewers legitima filia. Sus. Veronica Lehrs et Lutger Brewer scabinus. Obiit 1721 14. Aug.“ (V. Sch., eheliche Toch-

65 JAHRE

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTÄTTEN

BRUHL, Uhlenstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

ter des S. Sch. und der G. B. Paten V. L. und der Schöffe L. B. Gestorben am 14. 8. 1721). — Das Buch endet mit einer Taufe vom 24. Dezember 1724.

Band 3 der Ablichtungen enthält die Copulationen vom 13. 1. 1668 bis zum 28. 10. 1736 und die Beerdigungen vom 3. 1. 1690 bis zum 23. 1. 1737. Pfarrer Jakob Aussem (1667 bis 1674) hat das Buch angelegt. Er schrieb gewöhnlich etwa folgendermaßen: „Hyeronimus zum Brüll militem et Gertrudem von Godesbergh, testibus praesentibus Petro Lang milite et cive Bruelensi, Antonia Weberen et custode meo. 7imo Maiji 1668.“ (Ich copulierte H. z. B., Soldat, und G. v. G.; als Zeugen waren anwesend der Soldat und Brühler Bürger P. L., A. W. und mein Küster). Offenbar lag ihm aber das Registerführen nicht; er ließ ganze Wochen und Monate aus, und von Herbst 1672 bis Ostern 1674 ist überhaupt nichts eingetragen. — Aussems Nachfolger Pfarrer Franz Heimerzheim (1674—1679), fing am 22. 4. 1674 mit guten Vorsätzen und recht ausführlich an. Bald erlahmte aber sein Eifer. Ab September 1674 werden die Eintragungen immer spärlicher, das Jahr 1675 fehlt ganz, und für die nächsten drei Jahre finden sich nur ein paar flüchtige Notizen.

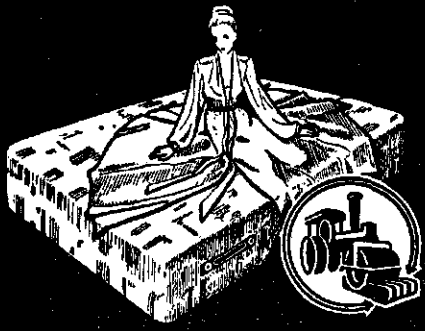
Pfarrer Christian Lennep (1679—1715) beschränkte sich zunächst darauf, für das Jahr 1679 und 1689 je drei Trauungen zu registrieren. Ab 1690 aber legte er — wohl auf eine Visitation hin — ein neues Register an, in das er zweispaltig die Trauungen und Beerdigungen eintrug. Da heißt es z. B. kurz und bündig: „Ao. 1691 .. Septembris copulati st. Paulus Zier et Anna Margareta Hareks“ oder „Anno 1692 28. Aprilis sepultus est Infans Martini Lanionis“ (.. wurde begraben ein Kind Martins, des Webers). Bald werden aber auch diese Eintragungen flüchtiger. Die Jahre 1693 und 1694 fehlen ganz, 1696 hört im Juli auf. — Ab 1707 sind die Beerdigungen deutsch eingetragen: „Ao. 8 den februarij hat .. Limburgs ein Kind begraben lassen“.

Unvergleichlich sorgfältiger und gewissenhafter verfuhr Pfarrer Maximilian Heinrich Hansel (1715—1732). Seine mit dem 1. Sept. 1715 beginnenden Eintragungen lassen keine Lücke erkennen. — Auch Pfarrer Peter Breuer (1733—1741) führte die Register musterhaft. Als gebürtiger Brühler kannte er die Familienverhältnisse seiner Pfarrkinder genau, so daß die bei seinen Vorgängern nicht seltenen Irrtümer über die Schreibweise der Namen und über die Mädchennamen der Ehefrauen bei ihm nicht zu finden sind.

Band 4 der Ablichtungen enthält die Trauungen von November 1736 bis zum 23. 9. 1760 und die Beerdigungen vom 28. Febr. 1737 bis zum 27. Okt. 1760. Begonnen ist dieses Buch von Pfarrer Breuer, einige Eintragungen des Jahres 1741 stammen von der Hand des Vikars Joh. Gottfried Kalker. Ab August 1741 hat Pfarrer Paul Mauel (1741—1777) die Register geführt, womöglich noch gewissenhafter als seine Vorgänger. — Eine höchst willkommene Ergänzung der Kirchenbücher ist das Kommunikantenverzeichnis, das Pfarrer Mauel im Spätherbst 1747 aufgestellt hat (es befindet sich heute im Pfarrarchiv) und das Dechant Bertram im Jahre 1917, leider mit vielen Fehlern und Auslassungen, im Druck herausgab.

Band 5 der Ablichtungen enthält wieder Taufbücher. Vom 21. 2. 1725 bis zum 10. 12. 1732 läßt sich die Handschrift des Pfarrers Hansel erkennen, vom 20. 12. 1732 bis zum 11. 7. 1741 die des Pfarrers Breuer, vom 16. 7. 1741 bis zum 10. 10. 1741 die des Vikars Kalker und vom 11. 11. 1741 bis zum 16. 9. 1742 die des Pfarrers Mauel.

Im Band 6 hat Pfarrer Mauel die Taufen vom 25. 9. 1741 bis zum 23. 12. 1763 eingetragen. — Die Form der Eintragungen ist all die Jahre hindurch ziemlich gleich geblieben. Beispielsweise: „Annus 1725. Februarius. 21. hujus baptizata Brigitta Petri Boven et Annae Mariae Schröders conjugum legitima filia; susceptores fuerunt Brigitta Schröders uxor D. Jois Weisweilers judicij scribae et soror puerperae, ejusdem affinis Joannes Kribben, civis Brulensis. Proles haec obiit hoc anno 5ta Maij.“ (Getauft wurde Brigitte, legitime Tochter der Eheleute P. B. und A. M. Sch.; Paten waren B. Sch., Ehefrau des Herrn J. W., Gerichtsschreibers, und Schwester der Kindsmutter, sowie ihr Verwandter J. K., Brühler Bürger. Dieses Kind starb im selben Jahr am 5. Mai).



SCHLARAFFIA
AUFLEGE - MATRATZEN

Alleinverkauf nur
BETTENHAUS BONG
Uhlstraße 65/67

Auch Band 7 wurde vom 8. 1. 1764 bis 13. 12. 1776 noch von Pfarrer Mauel geführt. Für die Zeit vom 15. 12. 1776 bis zum 15. 9. 1777 hat Pfarrer Joseph Beyenburg (1777—1793) einige Taufen nachgetragen, von dessen Hand auch die folgenden Eintragungen bis zum 11. 10. 1793 stammen. Er faßte sich kürzer als seine Vorgänger und vermerkte nur die Namen des Täuflings, der Eltern und der Paten. Während seiner letzten Krankheit (14. 10. — 11. 12. 1793) führte anscheinend der Küster Johann Sommersberg die Register. Beyenburgs Nachfolger Pfarrer Heinrich Gareis (1793—1815) ist als Zeitgenosse der Aufklärung an seiner Schrift zu erkennen und an seiner Gepflogenheit, die Daten und Namen in sauber linierte Rubriken einzutragen. — Am 5. November 1798 schließt dieses Taufbuch.

Band 8 der Ablichtungen enthält, wiederum zweispaltig, die Trauungen vom 15. 11. 1760 bis zum 19. 7. 1798 und die Beerdigungen vom 21. 11. 1776 bis zum 14. 12. 1798. Auch hier schrieb Pfarrer Mauel recht ausführlich, beispielsweise: „1760 23tia Novembris lmo in ordine ad matrimonium proclamati sunt honestus adolescens Adam Braun, Caspari Braun et Annae Ostens conjugum et villicorum auffm Rodderhoff legitimus filius Brulensis, et virtuosa filia Sybilla Dümgens ex Hermülheim, qui deinceps super duabus reliquis proclamationibus obtenta dispensatione Serenissimi copulati sunt a parocho sponsae in Hermülheim“ (.. sind zum ersten Male aufgeboden worden der ehrenwerte Jüngling Adam Braun, ehelicher Sohn der Eheleute C. B. und A. O., Halben auf dem Rodderhof, Brühler, und die tugendsame Jungfrau Sibylla Dümgens aus H., die dann nach weiteren zwei Aufgeboden mit Erlaubnis des Kurfürst-Erzbischofs von dem Pfarrer der Braut in Hermülheim getraut worden sind). Oder: „1761 25ta Martii consuētis ecclesiae sacramentis praemunita pie obiit Helena Michels, D. Joannis Falckenstein consulis uxor. Sepulta 28tava ejusdem in Ecclesia nostra“ (.. starb fromm, mit den gewohnten Sakramenten der Kirche versehen, H. M., die Ehefrau des Herrn Bürgermeisters J. F. Sie wurde am 28. in unserer Kirche begraben). Kürzer faßte sich Pfarrer Beyenburg: „1782 12. febr. praevis proclamationibus. Michael Zilcken ex Bornheim (richtig: Borr!), Antonii et Sophiae Cremeris filius, et Cathar. Doms ex Heid, Jois et Annae Hummerichs filia, coram Antonio et Caspare Zilcken“ oder „1782 19. febr. consuētis e. s. munita vidua Gertrudis Brewers“. Auch in diesem Register stammen die Eintragungen von Juni bis September 1793 von ungewandter Hand. Die letzten drei Monate des Jahres 1793 fehlen. Pfarrer Gareis trug manchmal nur die bloßen Namen ein, vermerkte aber bei den meisten Toten deren ungefähres Alter.

Dahm am Markt

Das Fachgeschäft für feine Lederwaren
Alleinverkauf der Gold-Pfeil Erzeugnisse

Brühl, am Markt 12, Tel. 2511

Konfitürenhaus Knüchel

vormals Willi Busse

Kölustraße 3

Bonbonieren in großer Auswahl

Das gute Fachgeschäft

für Kaffee - Tee

Schokolade - Pralinen

Markenerzeugnisse erster Firmen

Band 15 der Ablichtungen schließlich enthält Eintragungen aus Vochem, das ja bis zur Franzosenzeit zur Pfarrei St. Margaretha gehörte. Vikar Jakob Königsfeld (1764—1807) trug ein die Taufen vom 12. 7. 1765 bis zum 16. 9. 1803 (!), die Trauungen vom 12. 5. 1765 bis zum .. 1803, die Beerdigungen vom 8. 12. 1764 bis zum 5. 5. 1803. Die Form entspricht den Brühler Registern. Die Register von 1779 bis 1798 sind doppelt vorhanden, offenbar nach Vorschrift der eingangs erwähnten kurfürstlichen Verordnung vom 27. 2. 1779.

Die Bände 9—14 enthalten Ablichtungen der Pingsdorfer und Schwadorfer Kirchenbücher sowie der Standesamtsregister von 1798 bis 1800; sie sind hier nicht zu besprechen.

III.

Zusammenfassend läßt sich bemerken:

Die vor dem Jahre 1715 geführten Register sind so lückenhaft, daß sie für statistische Zwecke nicht ausgewertet werden können und daß es ein reiner Zufall ist, wenn ein Familienforscher darin ein gesuchtes Datum findet. Seit Pfarrer Hansels Zeiten sind die Bücher sorgfältiger geführt. Die Aufstellung von Stammreihen wird aber dadurch erschwert, daß bei Trauungen nur selten auch die Namen der Eltern der Ehegatten erwähnt werden und daß bei Beerdigungen fast nie das Alter des Toten angegeben ist. So sind bei häufig vorkommenden Familiennamen Verwechslungen und fehlerhafte Zuordnungen unvermeidlich. Frauen werden durchweg zeitlebens nur mit ihrem Mädchennamen bezeichnet. Fast nie ist vermerkt, wenn ein Brühler Pfarrkind nach auswärts zur Trauung dimittiert wurde, so daß sich auswärtige Eheschließungen kaum je rekonstruieren lassen. Fast nie ist bei Männern der Beruf und bei Zugezogenen der Herkunftsort vermerkt. Die meist über längere Zeiträume gleichbleibende Schrift der Eintragungen läßt erkennen, daß die einzelnen Vorfälle gewöhnlich zunächst auf Zettel notiert worden sind. Bei Übertragung dieser Aufzeichnungen in die Register mögen sich Fehler eingeschlichen haben; lückenhafte Zettel konnten bei der Reinschrift nicht mehr vervollständigt werden; manche Zettel können auch verloren gegangen sein. Fast jeder neu eingeführte Pfarrer mußte in den Registern einige Monate aus den Aufzeichnungen seines Amtsvorgängers nachtragen.

Besonders lückenhaft sind auch noch für das ganze 18. Jhd. die Eintragungen über Vorfälle in Kierberg und Heide. In vielen Fällen läßt sich aus anderen Unterlagen (hauptsächlich den späteren Standesamtsregistern) das Jahr einer bestimmten Geburt oder Heirat annähernd genau erschließen, ohne daß jedoch in den Kirchenbüchern die entsprechende Eintragung zu finden wäre.

Eine Sonderstellung nimmt Vochem ein, das während der ganzen kurfürstlichen Zeit zur Pfarrei St. Margaretha gehörte und von Brühl aus durch einen Vikar betreut wurde. Seit Beginn des 18. Jhd., seitdem die Einwohnerzahl immer mehr wuchs, bemühten sich die Vikare nach Kräften — allerdings vergeblich — Vochem zur selbständigen Pfarrei erheben zu lassen. Besonders tatkräftig setzte sich Vikar Kalker dafür ein. Wahrscheinlich hat Kalker schon um die Mitte der 1730er Jahre besondere Kirchenbücher für Vochem angelegt, denn seit dieser Zeit werden in den Brühler Kirchenbüchern die Vochemer Eintragungen immer seltener. Leider scheinen aber diese Kalker'schen Bücher verloren gegangen zu sein.

Im Gegensatz zu den meisten Registern anderer Pfarreien enthalten die Brühler Kirchenbücher keinerlei chronikalische Angaben, etwa Vermerke über Seuchen, Feuersbrünste, Mißernten, kriegerische Ereignisse oder dergleichen.

Fast alle Eintragungen in den hier besprochenen Kirchenbüchern sind vom Verfasser von dem Jahre 1700 ab auszugsweise aufgezeichnet und karteimäßig geordnet worden. Interessanten ist es gern gestattet die Zettelkästen einzusehen.

Wie es ehemals mit der Post in Wesseling war

Das Amt Wesseling umfaßt die Ortschaften Wesseling und Berzdorf, es ist weithin bekannt als Verladeplatz für die rheinische Braunkohle, als Standort der Union-Kraftstoff-AG und hat eine lange abwechslungsreiche Geschichte. Schon gegen Ende der Steinzeit, etwa 2000 v. Chr., waren das Gebiet Mühlenberg, Rodderberg und An der Werft besiedelt. Im 6. und 5. Jahrhundert v. Chr. machte sich zunächst ein aus dem Westen kommender gallisch-keltischer Einfluß bemerkbar, dann begann germanische Einwanderung aus dem Norden und keltisch-germanische Mischstämme entstanden in der jüngeren Eisenzeit etwa 500 bis 100 v. Chr. Zur Römerzeit bestand im nördlichen hochwasserfreien Teile Wesseling am Schnittpunkt der Rheinalstraße und der Straße Köln—Trier eine ausgedehnte Siedlung, deren Mittelpunkt eine umfangreiche Befestigung auf dem Steilufer des Rheines bildete. Seit Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. beherrschten die Römer die Länder links des Rheines und verpflanzten 38 v. Chr. die germanischen Ubier auf ihren Wunsch hin auf die linke Rheinseite in die Gegend zwischen Köln und Aachen, weil sie auf der anderen Rheinseite von ihren germanischen Nachbarstämmen dauernd bedrängt wurden. Um die Wende des 5. Jahrhunderts v. Chr. kamen die Franken und gründeten in der Gegend ein Dorf mit einem Frohnhof. Um 820 gehörte der Ort unter der Bezeichnung „Waslicia“ dem Abte Adelaar von Montfaucon bei Reims, der die Grundherrschaft über den Ort seinem Kloster übertrug. Ende des 10. Jahrhunderts ernannte Montfaucon den Pfalzgrafen von Aachen zum Vogt (Schutzherrn) des Ortes, der damals auf der Grenze zwischen den Gauen Köln und Bonn lag. Der Pfalzgraf Otto übertrug 1233 die Vogtei Wesseling dem Grafen Wilhelm von Jülich-Berg, Landesherrn v. Wesseling. Nicht nur die kleinen Leute litten an Geldmangel, das kommt und kam auch in den besseren Kreisen vor. So wie der Erzbischof von Köln Stadt und Burg Brühl als Sicherheit für ein Darlehn verpfändete, so verpfändete auch der Herzog von Jülich wegen seiner gewöhnlichen Geldknappheit den Ort Wesseling seit dem 14. Jahrhundert. Als Pfandherrn erschienen nach und nach die Ritter von Troisdorf, von Westerholt, von Tomberg und Landskron, zur Sülzen, von Orsbeck und die Grafen von Leyen. Diese ließen Wesseling durch einen Vogt verwalten. Erst 1767 wurde Wesseling von dem Kurfürsten von der Pfalz wieder eingelöst und mit dem bergischen Amte Lülldorf (gegenüber auf der rechten Rheinseite) verbunden. Der Ortsteil Oberwesseling wurde erst 1238 erwähnt und gehörte immer wieder zu Kur-Köln, Grundherr dieses Ortsteils war das Kölner Kloster Sion.

Die ruhige Entwicklung Wesseling wurde sehr stark gehemmt durch seine ungeschützte Lage am Rhein und an der Landstraße, sowie durch zahlreiche Kriege. 1459 verkaufte Montfaucon die Grundherrschaft über Niederwesseling mit dem Frohnhof an das Kassius-Stift in Bonn, das sie bis zur Franzosenzeit besaß. Der Grundbesitz um Wesseling herum gehörte zu mehr als 50 v. H. verschiedenen Klöstern, z. B. Sion, St. Severin, St. Gereon, St. Anton, Weiße Frauen, Kreuzherren, Mariagarten und andere in Köln. Auch eine Reihe Kölner Bürger besaßen Land in der Wesselingener Gegend und erbauten hier Landhäuser, die sie zur Sommerzeit aufsuchten, wie Bosserée, Tücking, von Geyr und andere. Der Rest des Ortes gehörte den Adligen und den Bauern. Damals gab es hier auch noch 145 Morgen Weingärten, die größtenteils auswärtigen Besitzern gehörten.

Bemerkenswert ist der starke Schiffsverkehr auf dem Rhein. In Wesseling wechselten die Schiffe, die von Köln rheinaufwärts fuhren, die Pferde. Im 9. Jahrhundert hieß Wesseling „Waslicia“ und 1233 „Weslec“. Schon seit alters her wurden in der Nähe von Godorf Schiffe be- und entladen, was dem Orte manchen Nutzen brachte. Ebenso stark war der Verkehr auf der Landstraße Köln—Bonn. Neben den Wagen der Thurn- und Taxischen (Reichs-)Post verkehrten seit 1691 auch die kur-kölnischen Postwagen durch den Ort. Hier wur-

empfiehlt sich für Verkauf und Ausführung aller sanitären Artikel
Spülsteine - Klosetts - Waschbecken und Badeeinrichtungen

BRÜHL Bez. Köln, Kölnstraße 25

den die Postpferde gewechselt und die Reisenden konnten sich hier erfrischen.

1794 wurde Wesseling mit dem gesamten linksrheinischen Gebiete französisch. Von 1800 bis 1814 gehört es zur Mairie Hersel, Canton Brühl, Arrondissement Cologne und Departement de la Roer. Seit 1798 befanden sich in Wesseling französische Grenzrichter, die den Schmuggel vom rechten Rheinufer auf das linke unterbinden sollten. 1802 kam die Säkularisation, die geistlichen Besitztümer wurden aufgehoben und der gesamte Besitz wurde der französischen Verwaltung unterstellt, die ihn in den nachfolgenden Jahren spottbillig verkaufte. Den größten Teil des Landes kauften die früheren Großbauern, die früheren Halben, die Kleinbauern besaßen nicht das notwendige Geld, um größere Landstücke zu erwerben. Ende 1814 ging die französische Zeit zu Ende. Wesseling wurde dem Reg.-Bez. Köln zugeteilt. In den folgenden Jahrzehnten blühte Wesseling wieder auf. Neben der Landwirtschaft bestand ein verhältnismäßig starkes Gewerbe, das durch den regen Durchgangsverkehr zu Wasser und zu Lande gefördert wurde. 1821 wurde der Amtssitz der Bürgermeisterei Hersel nach Wesseling verlegt.

Im Laufe der Zeit kamen neue Verkehrsmittel. Die 1844 von Köln nach Bonn gebaute Eisenbahn ging über Brühl, sie ließ also Wesseling links liegen und nahm ihm den regen Verkehr auf der Landstraße. Zur gleichen Zeit begann die Dampfschleppschiffahrt, womit das blühende Gewerbe der sogenannten „Rheinhalben“ vernichtet wurde. Sorge und Teuerung kam in den Ort, die Verbitterung steigerte sich und 1848 kam es zu offener Empörung. Militär stellte die Ordnung in Wesseling wieder her.

Schon damals bestanden in Wesseling einige Werke, eine Sohl-Leder- und eine Bleiweißfabrik. Erstere wurde bereits 1794 von Jakob Werotte aus Namur in Verbindung mit dem Kölner Bankhaus J. H. Stein errichtet und entwickelte sich durch Heereslieferungen zur bedeutendsten Gerberei im Roer-Departement. Sie bestanden bis 1932. Die Bleiweißfabrik wurde 1843 auf der „Clarenburg“ errichtet und 1860 in eine Steinkohlenteerfabrik umgewandelt, der eine Holzimprägnieranstalt angegliedert wurde. Diese Fabrik stellt 1922 ihren Betrieb ein. In den nächsten Jahrzehnten kamen zu den vorgenannten Werken einige andere Fabriken und Dampfmühlen hinzu. 1880 wurde die Chemische Fabrik gegründet, die 1901 bis 1902 auf das Gelände nördlich des Ortes verlegt und 1930 weiter ausgebaut wurde.

Jahrzehntelang führten die Unternehmen in Wesseling einen vergeblichen Kampf gegen ihre isolierte Lage und um eine Bahnverbindung, sie mußten jedoch einstweilen alle Erzeugnisse durch Fuhrwerke nach den Bahnhöfen Sechtem und Brühl befördern. Am 1. 4. 1901 wurde die Eisenbahnstrecke Vochem—Brühl—Wesseling dem Verkehr übergeben. Hiermit war zunächst eine Verbindung mit dem Braunkohlenrevier gegeben, und noch im gleichen Jahre nahm die Werft zwischen Godorf und Wesseling ihren Betrieb auf. Und als 1905—1906 die Rheinuferbahn von Köln nach Bonn ihren Güter- und Personenverkehr eröffnete, war der Bann gebrochen. Bis 1939 kamen zu den genannten Werken noch 10 weitere hinzu. Sie erst gestalteten Wesseling, das bis nach der Jahrhundertwende hauptsächlich sein ländliches Gepräge behalten hatte, zu einem Industrieort um. Nach dem 1. Weltkrieg ging die industrielle Entwicklung weiter. Die Rheinische Braunkohlen AG errichtete in Wesseling eine Abteilung Schiffahrt mit den dazu gehörigen Geschäftsgebäuden, Ausbesserungswerkstätten und Lagereinrichtungen. Mit ihrem Schiffspark übernahm sie die Verfrachtung der Braunkohlebrücke, und der Umschlag an der Werft wuchs von Jahr zu Jahr. Infolgedessen legten die Köln-Bonner Eisenbahnen für die zahlreichen hier verkehrenden Schiffe einen Hafen an. Mit der Anlage des ausgedehnten Werks der Union-Kraftstoff AG., das südlich die Feldflur Wesselings bis Urfeld hin bedeckt, begann ein neuer Abschnitt der Industrialisierung des Ortes. Am 1. Oktober 1932 wurde die Bürgermeisterei Hersel aufgelöst und aus Wesseling samt seinen Orten ein neues Amt gebildet.

In Wesseling befindet sich ein PA. Von einer Poststation in Wesseling hört man zuerst in der französischen Zeit. 1803 bis 1804 heißt es: An Gehalt für den Sergeanten und den Boten, der die Briefe und Pakete zur und von der Poststelle in Wesseling besorgt, 100 fr (ancs), nämlich 72 fr für den Sergeanten und 28 fr für den Boten. Von Köln kam täglich Briefpost mit dem Postwagen. Vom 1. 7. 1816 an wurde die preußische Post im Rheinland eingeführt. 1819 wird zum ersten Male eine Postexpedition in Wesseling genannt. Bis 1860 befand sie sich in der Gastwirtschaft „Zum Bönnschen Posthause“ (Hauptstr. 34). Dieses Haus, noch heute durch eine links in der Mauer sichtbare Toreinfahrt als Posthaus erkennbar, gehörte dem vormals kur-kölnischen Posthalter Pauli in Köln, dessen Witwe schon 1810 in Wesseling wohnte. Die Posthalterei in Wesseling betreute lange Jahre hindurch einige Ortschaften in der näheren und weiteren Umgebung von Wesseling. Der Postbezirk umfaßte die ganze Bürgermeisterei Hersel, einige Dörfer nördlich davon und zuerst auch Brühl, Bornheim und Troisdorf. Bereits 1822 erhielt Brühl seine Post durch den Wesseling Briefträger. Noch 1834 bis 1836 nahm der Postbote in Bornheim die Pakete in Empfang und trug sie bis Wesseling.

1825 wurde in Wesseling eine Postexpedition eingerichtet, die dem Oberpostamt in Köln unterstand und 1875 wurde Wesseling selbständiges Postamt. Über die Postverbindungen im 19. Jahrhundert ist folgendes zu sagen. Bis zum Jahre 1866 verkehrte eine Personenpost von Köln über Wesseling nach Bonn. In Wesseling wurden dann die Postsachen für Brühl und Lechenich abgeladen. Von Köln nach Brühl verkehrte 1831 und weiterhin täglich eine Personenpost, die in Köln zwischen 5 und 6 Uhr vormittags etwa um 2 Uhr und die 3. um 5 Uhr nachmittags von Köln abging. Von Bonn nach Köln verkehrten ebenfalls 3 Personenposten. Die erste ging zwischen 5 und 6 Uhr morgens, die zweite 10 Uhr vormittags und die dritte zwischen 6 und 7 Uhr abends ab. Ankunft in Köln und Bonn jeweils 3 Stunden nach Abgang der Post. In Wesseling war Pferdewechsel. Daranschließend ging eine Botenpost von Wesseling über Brühl nach Lechenich und zurück. Diese Botenpost ging montags, mittwochs und freitags im Anschluß an die anderen Posten zwischen 7 und 8, 1 und 2 sowie zwischen 3 und 4 Uhr ab. Von Lechenich ging die Botenpost an den gleichen Tagen um 3 Uhr morgens mit den Postsachen aus Lechenich und Brühl nach Wesseling. Der Weg zwischen Wesseling und Lechenich wurde in etwa 3½ Stunden zurückgelegt. Später ging eine tägliche Botenpost zwischen Brühl und Wesseling, außerdem verkehrte 3 mal wöchentlich eine Kariolpost auf dieser Strecke. 1866 wurde die Personenpost über Wesseling aufgehoben. 1831 verkehrte eine Lokalpersonenpost zwischen Köln und Bonn, die in Wesseling hielt und die Post für die umliegenden Ortschaften abweist. Diese Post verkehrte täglich 3 mal, und zwar die 1. Fahrt zwischen 5 und 6 Uhr, die 2. nachmittags um 2 Uhr und die 3. nachmittags um 5 Uhr ab Köln. Die Ankunft in Bonn war 3 Stunden nach Abgang von Köln. In umgekehrter Richtung gingen ebenfalls 3 Posten, die 1. zwischen 5 und 6 Uhr morgens, die 2. 10 Uhr vormittags und die 3. abends zwischen 6 und 7 Uhr. Auch hier war die Ankunft 3 Stunden nach Abgang von Bonn. Die Entfernung wurde nach geographischen Meilen bemessen, sie betrug von Köln bis Wesseling 1¼ Meilen und von Köln bis Bonn 3½ Meilen. Das Personengeld betrug je Meile und je Person 6 Sgr., 30 Pfund Gepäck waren frei. Für das Übergewicht schwerer Sachen, (sofern der Raum des Wagens und die Mitnahme es zuließ) wurde das gewöhnliche Paketporto erhoben. In Wesseling bestand eine Botenpost über Brühl nach und von Lechenich. Die Boten gingen ab von Wesseling montags, mittwochs und freitags von 7 bis 8, 1 bis 2 und 3 bis 4 Uhr mit den Briefschaften aus Köln und Bonn usw. nach Brühl und Lechenich. In umgekehrter Richtung ging der Bote morgens um 3 Uhr früh ab mit den Briefschaften aus Lechenich und Brühl nach Köln, Bonn usw. Der Weg zwischen Wesseling und Lechenich wurde in 3½ Stunden verrichtet.

Außer diesen Lokalpersonenposten gingen damals noch Schnellposten zwischen Köln und Koblenz mit Anschluß nach

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**

Mainz und Frankfurt/Main über Ems und Wiesbaden. Diese Post verließ Köln nach Ankunft der Schnellpost aus Düsseldorf und kam in Koblenz täglich gegen 5 Uhr morgens an. In umgekehrter Richtung verließ diese Schnellpost Koblenz täglich um 9 Uhr abends nach Ankunft der Schnellpost aus Frankfurt/Main und war in Köln täglich 5½ Uhr morgens zum unmittelbaren Anschluß an die Schnellpost nach Düsseldorf. Das Personengeld betrug bis Koblenz je Meile und Person 9 Sgr. 30 Pfund Gepäck waren frei.

Als 1844 die Eisenbahn zwischen Köln und Bonn in Betrieb genommen wurde, ließ man Wesseling links liegen. Es ging zwar noch einige Jahre lang die Lokalpost zwischen Köln und Bonn über Wesseling, aber dann war Schluß. Wesseling, das bisher Brühl und andere Ortschaften postalisch versorgt hatte, geriet ins Hintertreffen und wurde denn nach und nach auf Brühl angewiesen. Nach 1866 wurde eine Personenpost zwischen Brühl und Wesseling eingerichtet, die zum Anfang 3 mal täglich verkehrte, später nur 2 mal täglich. Am 16. Oktober wurde diese Personenpost umgewandelt in eine Botenpost. Mit einem Wort gesagt, Wesseling war postalisch in die Abhängigkeit von Brühl geraten.

1906 vergrößerte sich der Betrieb durch die Eröffnung der Rheinuferbahn. Das PA hatte zuerst sein Heim im Hause des Gastwirtes Johann Küster, der um 1840 herum Postexpedient in Wesseling war. Dieser kaufte 1846 das Posthaus der Witwe Pauli, mit deren Tochter er verheiratet war. Von 1861—1873 befand sich die Post in der jetzigen Wirtschaft „Rheinischer Hof“. 1873 wurde die Post in das Haus Lindlau verlegt und Anfang der 80er Jahre in das Haus des damaligen Postverwalters Lequis. 1895 hatte das PA 2 Briefträger, deren Bereich Wesseling, Urfeld und Godorf umfaßte. 3 mal täglich ging ein Postwagen, der dem Eulenhof gehörte, nach Brühl. Die Post wurde allmählich zu klein und siedelte 1898 in das Haus Olligs über. 1901 wurde der Fernsprechvermittlungsdienst in Betrieb genommen und im gleichem Jahre eröffnete man den Betrieb der Kleinbahn Brühl—Wesseling. Damit wurde der Postwagen zwischen Wesseling und Brühl überflüssig und die Postfahrten wurden eingeschränkt. 1912 zog das PA abermals um in ein neuerbautes Haus in der Bahnhofstraße, zuerst zur Miete, bis es 1928 angekauft wurde. Am 1. 4. 21 wurde Wesseling PA 2.

Der 2. Weltkrieg von 1939—1945 brachte die aller Orten unsäglichen Schwierigkeiten mit sich. Der Postbetrieb wurde durch die Kriegereignisse immer mehr und mehr eingestellt. Die kriegswichtige Industrie hatte ihren Betrieb schon eingestellt und am 11. 12. 1944 erhielt Wesseling eine Verfügung der RPD in Köln, wonach es im Falle einer Räumung des Gebietes seinen Betrieb nach Eiserfeld an der Sieg verlegen mußte. Am 1. 3. 45 mußte das PA seinen Betrieb verlegen, aber erst am 4. 3. erhielt das PA Bescheid, das ihm ein Wagen der Wehrmacht für die Verlegung des PA zur Verfügung gestellt werden könnte. In der Nacht zum 5. 3. erhielt die Fernsprechvermittlungsstelle einen Treffer, der den Dachstuhl vollkommen zerstörte, aber die Decke hielt Stand und der Betrieb konnte weiter gehen. Die vorbereiteten Sprengungen der VSt wurden nicht ausgeführt. Und am 5. 3. 10 Uhr kam der Wagen der Wehrmacht, der das PA bzw. die Bücher, Beamte usw. nach Eiserfeld beförderte.

In Eiserfeld gelang es erst nach vielen Bemühungen, einen Raum zu finden, wo die Arbeiten des PA in Ruhe durchgeführt werden konnten. Die Kriegereignisse im Frühjahr 1945 verhinderten die Durchführung der Arbeiten.

Das PA hatte zwangsweise Urlaub bis auf weiteres. Die Rückfahrt aus der Sieger Gegend war überaus umständlich und anstrengend. Erst am 14. Mai 1945 konnte die Rückfahrt des PA angetreten werden. Als das PA in der 2. Hälfte des Monats Mai 45 wieder heimkehrte, fand es alles so vor, wie es seine ursprüngliche Heimat verlassen hatte. Postgebäude und Fernsprechvermittlungsstelle waren vollkommen in Takt und der Betrieb konnte wieder aufgenommen werden.

Nach 1945 wurde der Postverkehr nur ganz allmählich aufgenommen. In der ersten Zeit kam die Post behelfsmäßig und gelegentlich von Köln nach Wesseling. Mitte 1946 konnte die Bahnpostverbindung durch die Rheinuferbahn wieder aufgenommen werden. Diese Verbindung wurde aber auch 1948 wieder aufgehoben und Wesseling erhielt Postverbindung über Kraftgüterposten und Zugführerposten mit Köln und Bonn. Im Mai 1951 wurde die Paketzustellung verkraftet. Zur gleichen Zeit wurden 2 Poststellen, je eine in Godorf und Keldenich eingerichtet. Die Verbindung mit Wesseling erfolgte über eigene Postkraftwagen des Postamtes.

(Abhandlung freundlichst zur Verfügung gestellt durch Herrn Postamtman Bludau in Wesseling.)

H. Sch.

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes.

Soeben ist der erste Band der Brühler Heimatblätter Jahrgang 1951/55 in 3 Ausführungen erschienen und zwar:

Halbleinen mit Goldtitel	DM 10.—
„ ohne „	DM 8.—
steif broschiert	DM 6.—

Der Band ist zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Brühler Heimatbundes, Brühl, Königstraße 7.

9. Oktober 1956 „Wiederherstellung des Brühler Schlosses“

2. Dienstag im Monat

Vortrag von Dr. Hans Kisky, Brühl.
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr.

13. November 1956

2. Dienstag im Monat

„Alte Brühler Familien“

Vortrag von R.-A. Fritz Wündisch,
Brühl.
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr.

11. Dezember 1956

2. Dienstag im Monat

Thema des Vortrages wird durch
die Tageszeitungen bekanntgegeben
Hotel Belvedere, Brühl, Burgstraße,
20 Uhr.



50 Zweigstellen in den Landkreisen Köln, Rhein. Bergischer Kreis und Bergheim